

XLII. HEFT.

BEITRÄGE ZUR CHINESISCHEN POESIE, IN METRISCHEN UEBERTRAGUNGEN, MIT EINLEITUNG, COMMENTAREN UND DEN ORIGINALTEXTEN.

VON

DR. CARL ADOLF FLORENZ.

INHALTSVERZEICHNIS.

I. GEDICHTE VON LITAIPE.

- A. EINLEITUNG: BIOGRAPHIE LITAIPE'S.
- B. UEBERSETZUNGEN:
 - I. GEDANKEN IN DER STILLEN NACHT.
 - II. VERGEBLICHER BESUCH BEI EINEM EINSIEDLER.
 - III. BESUCH BEI EINEM BERGPRIESTER, DEN ICH NICHT ANTRAF.
 - IV. EINNAM AUF DEM BERGE KING-T'ING SITZEND.
 - V. DER WASSERFALL AM LU-SCHAN.
 - VI. LIED AUF DEN LU-SCHAN.
 - VII. LEBENSWEISHEIT.
 - VIII. EINNAMES GELAGE IM MONDSCHEN.
 - IX. ZECHGELAGE MIT EINEM EINSIEDLER IM GEBIRGE.
 - X. AUFSTEIGEN IM HAUSE SIN-P'ING-LOU.

XI. GEDANKEN BEIM BETRACHTEN DES MONDES.

XII. LIED VON CH'ANG-KAN.

II. GEDICHTE VON TETSUJIRO INOUYE.

XIII. MORGENLANDSCHAFT.

XIV. EINSAMKEIT.

XV. ABENDAUSSICHT AN EINEM FLUSS IM HERBSTE.

XVI. NÄCHTLICHE HEIMKEHR.

XVII. DER HERBST.

XVIII. NACH DEM REGEN.

XIX. } LIEBESLIEDER.

XX. }

III. CHINESISCHER TEXT DER ÜBERTRAGENEN GEDICHTE.

I. GEDICHTE VON LITAPE.

A. EINLEITUNG.

BIOGRAPHIE LITAPE'S.

(Mit hauptsächlichster Benutzung von «Chronologie des Litaïpe von der Han-lin Akademie der T'ang-Dynastie, zusammengestellt von Sieh-chung-yung aus Kwan-chung.»)

Li-t'ai-péh, der grösste Dichter der T'ang-Dynastie, abgekürzt auch T'ai-pe genannt, wurde im Jahre 698 n. Chr. zu I-chou, einer Stadt zweiten Ranges, nicht weit vom Berge Min-shan, in der Provinz Ssi-ch'uen geboren. Li war sein Familienname, t'ai-pe, wörtlich «grosser Glanz,» sein Zuname, welchen seine Mutter ihm gleich bei der Geburt nach einem abergläubischen Vorzeichen gab. Von frühester Jugend an zeichnete er sich durch seine geistigen Gaben und erfolgreichen Studien aus. In einem Briefe an P'ei-chang-ssü berichtet er von sich selbst, dass er mit 5 Jahren 6 Kapitel aus dem 尚書 Shang-shu (Shu-king) auswendig konnte, und mit 10 Jahren die 100 Kia, d.h. Klassiker, gewöhnlich nichtconfucianischer Schule, durchgelesen hatte. Andere sagen von ihm, dass er zu jener Zeit in den kanonischen Geschichtsanalen und im Buche der Lieder (Shi-king) wohl beschlagen war. Schon sehr frühe scheint Litaïpe unter taoistischen Einflüssen gestanden zu haben (bekanntlich beherrschten zu dieser Zeit die religiösen Anschauungen des Confucius nicht mehr allein das Feld, sondern der Buddhismus und Taoismus waren zu ansehnlichen Mächten herangewachsen), und diese haben auf ihn einen nachhaltigen, manchmal auf seine Poesie sehr nachteiligen Einfluss gehabt. Es ist allerdings sehr begreiflich, dass die märchenhafte Phantastik des Taoismus mit seiner Unzahl Sagen und seinem Aberglauben, der die ganze Natur von Geistern belebt sein liess, die Seele des wahrhaften Dichters ganz anders einnehmen mussten, als die nüchternen Moralphilosophien des Confucius und seiner Nachfolger. Besonders das Leben eines taoistischen Einsiedlers scheint ihm immer als eine Art Ideal vorgeschwebt zu haben, wohlzuverstehen aber mit der Klausel, dass es ihm dabei nie an einer gehörigen Portion Wein fehlen dürfe. In einem frühen Gedichte (vom Jahre 713) sagt er,

dass er mit 15 Jahren bei der Geistern und Genien wandelte, d.h. sich in der Einsamkeit der Berge umhertrieb.¹ Bei Gelegenheit einer Jagd, welche er im October dieses Jahres am Flusse Wei (Nebenfluss des Hoang-ho in der Provinz Shensi) mitmachte, entstand seine grosse «Jagddichtung.» Diese Lebensweise charakterisiert er auch in dem Gedichte, welches er 718 vom Pfirsichblütenabhang (T'ao-hua-yen) des Berges Pe-chao in Ngan-luh an den kaiserlichen Beamten Liu-wan richtete: «In den Wolken schlief ich 20 Jahre; ich begehrte die Ruhe, und auch liebte ich die Berge.» So wohnte er auch grössten Theils auf dem Berge Min in seiner Heimat, und eine Anzahl Gedichte können von dort datiert werden. Wir erwähnen 1) Die fallenden Blüten der Stadt Kin; 2) Gespräch über das Uebersinnliche mit dem Taoisten Yuen-tan-k'iu von Bergtempel Lou-sien-ch'eng; 3) Aufstieg auf den Berg Ngo-mei (Seidenspinner-Fühlhorn; wahrscheinlich nach der Gestalt des Berges so benannt); 4) Der Bergmond von Ngo-mei (ngo-mei-yüeh bedeutet sonst «zunehmender Mond»).

Im Jahre 720 stattete Litaïpe en passant dem ersten Sekretär des Ceremonial-Ministeriums, zugleich Revisor und grosser Geschichtsschreiber von Yih-cheu, namens Sung-t'ing, in aller Ergebenheit und Unterwürfigkeit (sich betragend wie einer der Markt-Kleidung, d. h. niedrige Kleidung trägt) einen Besuch ab. Aus der Zeit unmittelbar hiernach stammen die beiden Gedichte: «Gesang von Siang-yang» und «Wanderung im Thale Shih-ngo in Begleitung des Herrn Fei-ssü aus Shang-cheu.» In selbigem Jahre besuchte er Yün-mung in Kiang-hwai und heiratete daselbst eine Enkelin des Hü-siang, Inspectors der fürstlichen Stutereien. Etwa 3 Jahre scheint er in Ruhe mit seiner Frau ausgehalten zu haben, denn so lange weilte er in Yün-mung. Dann aber kam wieder der unstäte Geist über ihn; er verliess Yün-mung und wanderte nach den Staaten T'si und Lu. In Lu hielt er sich im Bambusthale am Berge Tsu-lai auf und bildete mit K'ung-ch'ao-fu und noch 4 anderen Gesellen ein Consortium, das

¹ Und in einem Briefe an Chao-tung im Kreise Han-king erwähnt er seine Liebe zur Fechtkunst.

sich täglich betrank. Die Leute gaben ihnen die Bezeichnung «die 6 Einsiedler vom Bambusthale,» (wohl nach Analogie von 竹林七賢 «die 7 Weisen des Bambusthales,» zur Zeit der Tsin Dynastie, gebildet). Ein Amt, wonachsonst jeder Chinese strebt, nahm er nicht an, sondern lebte nur seinen literarischen Neigungen. So schreibt er in einem Briefe an Fei-chang-ssü vom Jahre 728: «Ich bin literarisch thätig ohne Ermüden bis jetzt wohl 80 Frühlinge. Vor meiner Thür gehen Wagen und Pferde vorüber, d. h. er blieb unbehelligt von allem öffentlichen Leben; und in einem Antwortgedichte an Kin-yeh-ssü-ma aus Hu-cheu (Provinz Hu) sagt er: «Wein trank ich nach Belieben, von der Öffentlichkeit hielt ich mich fern; so verbrachte ich 80 Frühlinge.»

Eine grössere Umwandlung in seinem Leben brachte das Jahr 744 hervor, als er sich also im 46. Lebensjahre befand. Da er mit Wu-yun, einem Mitgliede des Han-lin, der kaiserlichen Akademie, gut befreundet war, so begab auch er sich nach der damaligen Hauptstadt des Reiches, nach Chang-ngan, wo unter dem Schutze und der Förderung des Kaisers Hüen-tsung ming-hoang-ti (regierte 718-756; jetzt Yuen-tsung oder Ming-tsung genannt) ein Zusammenströmen aller Genies und Talente stattfand. In dem Minister Ho-chi-chang fand er alabald den eifrigsten Verehrer seiner Muse und hingebendsten Freund seiner Person. Litaïpe musste im Palaste des Ministers wohnen und wurde in dem Hause dieses Maecen der glanzvolle Mittelpunkt des geistigen Lebens. Ho-chi-chang nahm auch Gelegenheit, mit dem Kaiser von ihm zu sprechen. Ich entlehne hier einige Stellen aus der Biographie des Dichters, welche Pater Amiot im 5. Bande der Mémoires concernant les Chinois mitgeteilt hat. «Ho-chi-chang sagte zum Kaiser: «Ich habe in meinem Hause vielleicht den grössten Dichter, der jemals gelebt hat. Ich habe mit Eurer Majestät noch nicht von ihm gesprochen, weil er einen Fehler hat, der schwerlich zu corrigieren ist: er liebt nämlich den Wein und trinkt oftmals im Uebermasse. Aber seine Gedichte sind wunderbar! Urteilt selbst darüber, Herr.» Mit diesen Worten übergab er dem Kaiser einige Verse. Ming-hoang-ti las sie und war

begeistert. «Ich kann gegen die menschlichen Schwächen Nachsicht üben,» sagte er. «Führt mir den Dichter dieser Verse her; er soll sich an meinem Hofe aufhalten, selbst wenn es mir nicht gelingen sollte, ihn von seinem Laster abzubringen.» Als Litaïpe kam, nahm der Fürst das Wort: «Ihr seid kein Mensch, Ihr seid ein Genius, den man vom Himmel auf die Erde herabgeschickt hat, um den Menschen Ehre zu machen. Ich will Euch bei mir haben, aber unter einer Bedingung, nämlich, dass Ihr Euch nicht mehr betrinkt.»

«Die Bedingung ist etwas hart,» antwortete Litaïpe, «und ich weiss, ich würde Eure Majestät betrügen, wenn ich versprechen wollte, sie zu halten; Alles was ich versprechen kann, ist nur, mich nicht vor Eurer Majestät zu zeigen, wenn ich etwas zu viel getrunken habe.» Der Kaiser lächelte und war es zufrieden. (Amiot.) Er ernannte ihn zum Mitglied der Han-lin Akademie. Litaïpe widmete dem Kaiser hierauf das «Gedicht vom reinen Frieden» und das «Gedicht von der Lust und Freude im Palaate.» Hier sind auch zu nennen: «Bericht meiner Gedanken beim Studium in der Akademie,» «Als ich dem Kaiser beim heissen Bade aufwartete; auf Befehl gedichtet;» «Bei der Begleitung Ho-kien's» und «Gedicht über den I-ch'ün Park.» Man kann sagen, dass das Verhältnis der Freundschaft, welches nun zwischen Ming-hoang-ti und dem Dichter ins Leben trat, in der ganzen chinesischen Geschichte nicht seines Gleichen aufzuweisen hat. Litaïpe bezog eine Wohnung in dem kaiserlichen Garten T'eng-hiang-ting, wo der Kaiser sich nach erledigten Regierungsgeschäften zu erholen pflegte, und dort verkehrten beide auf das ungenierteste mit einander, wie gleichgestellte Personen. Litaïpe dichtete, und beide sangen dann zusammen die Verse, denn der Kaiser liebte sehr die Musik und der Dichter besass neben seinen sonstigen Talenten noch die Gabe einer schönen, wohl lautenden Stimme. Oftmals sogar trieb der Kaiser die Höflichkeit so weit, dass er dem improvisierenden Freunde als Schreiber diente. Einige Höflinge machten dem Fürsten darüber Vorstellungen und bemerkten, dass er seine Herablassung zu weit triebe, was ihm in den Augen seiner Unterthanen nur

schaden könne. Er aber erwiderte: "Alles, was ich für einen so genialen Mann thue, kann mir nur bei den Wohlthenden Ehre einbringen; das Urteil aller Uebrigen verachte ich."

Eine Menge Anekdoten erzählen von der kaiserlichen Gunst, deren Litaipé sich durch mehrere Jahre hindurch erfreute. Endlich aber wurde durch Hofintriguen das schöne Zusammenleben gestört. Amiot berichtet ungefähr wie folgt: «Am Hofe lebte ein Eunuch namens Kao-li-ssi, welcher in hohem Ansehen stand; er empfing die Huldigungen aller Höflinge und selbst die Minister begegneten ihm mit der grössten Ergebenheit. Nur Litaipé schien seine Autorität nicht zu bemerken. Es kam sogar einstmals vor, dass, als sich Alle im Garten T'eng-hiang-ting befanden, und Litaipé nur mühsam zu gehen schien, weil ein neues und zu enges Schuhwerk ihn drückte, der Kaiser dem Eunuchen befahl, des Dichters Schuhe auszuziehen. Litaipé liess es ohne Widerstreben und ohne ein entschuldigendes oder dankendes Wort geschehen; und Kao-li-ssi trug ihm seit der Zeit einen unversöhnlichen Hass nach. Die Gelegenheit, sich zu rächen, schien ihm günstig, als er hörte, dass es sich darum handle, dem Dichter eine Anstellung zu verleihen. Litaipé hatte einige Strophen verfasst, welche man als Satyre auf die berühmte kaiserliche Favoritin Yang-kuei-fei, für welche der Kaiser eine blinde Leidenschaft hatte, auslegen konnte. (Amiot.)» (Seine eigene Gemahlin und 3 Söhne hatte der Kaiser 737 in unglückseliger Verblendung, in folge der intriguanter Verleumdungen einer seiner Palastdamen, der Wu-hui, hinrichten lassen. Zur in Rede stehenden Zeit nahm die Dame Yang den Rang der Kuei-fei ein, d.h. den höchsten Rang der Palastdamen nach der Kaiserin. Sie war indessen dem Fürsten nicht treu, sondern verkehrte unzüchtig mit dem kaiserlichen Liebling Ngan-lu-shan, welcher ungehinderten Aus- und Eingang im Palaste und freien Zutritt zu ihr hatte, die er eigentlich wie seine Mutter ansehen sollte. Die Favoritin ist auch unter dem Namen Tai-tsün allbekannt). «Der Eunuche wusste den Zorn dieser Favoritin zu entflammen und sich daraus eine Waffe gegen seinen Feind zu schmieden. Litaipé seinerseits, welcher sich mehr verletzt

fühlte, weil man ihn im Verdacht gehabt hatte, seinen Herrn zu beleidigen, als weil durch die Intriguen sich ihm ein gutes Einkommen verschlagen hatte (drei Versuche, sein Ziel zu erreichen, schlugen ihm fehl), bekam das Leben am Hofe nach und nach so überdrüssig, das er den Entschluss fasste, die Beziehungen, welche ihn mit demselben verknüpften, vollständig zu brechen. Er bat den Kaiser so inständig und so oft, ihm den Rücktritt vom Hofe zu erlauben, dass dieser endlich seinen Bitten nachgab. Um ihm aber jedenfalls Beweise seiner hohen Achtung zu geben, schenkte Ming-hoang-ti dem Dichter ein vollständiges Assortiment seiner eigenen Kleider, eine Gunst, welche er nur selten verlieh und nur für grosse Verdienste um den Staat. (Amiot.)» Fortan betrug sich Litaipé wie es ihm gerade beliebte, ohne Rücksicht auf die möglichen Folgen. Mit seinem Freunde Hochi-chang und noch 6 anderen, nämlich Li-tiche, Zhu-yang, Wang-kin, Tsui-tsung-che, Sukin-chang-hiün und Kao-sui, in deren Gesellschaft er schon öfters während seiner Anwesenheit bei Hofe dem Gotte der Verse und des Weines geopfert hatte, ergab er sich den unmässigsten Zechereien, und alle 8 nannten sich "die 8 Wein-Taoisten," welche Bezeichnung zuerst der Dichter Tu-fu in seinen Gedichten aufgebracht hat. Bei verschiedenen Gelegenheiten nun zeigt der Dichter seinen Charakter in durchaus nicht günstigem Lichte; insbesondere muss man ihm seine offenbare Undankbarkeit gegen den Kaiser zum schweren Vorwurfe machen. Als er den Hof verliess, schickte ihm der Kaiser tausend Unzen Goldes zu, mit den Worten: "Unter allem, was ich Euch geben könnte, halte ich das Gold für Eurer am würdigsten; nehmt denn diese Gabe, welche Euch ein sorgenfreies Leben ermöglicht, und verleiht auch fernerhin meiner Regierung Ruhm durch die Schönheit Eurer Verse." Litaipé wusste diesen Edelmut nicht zu schätzen und schickte das Geld zurück. Gleich als er aus dem goldenen Thor (d.h. dem Palaste) herauskam, besuchte er den Wang-shi-yü, traf ihn aber nicht an. Darüber verfasste er ein Gedicht mit dem Titel "Vergeblicher Besuch bei Wang-shi-yü, gleich nachdem ich aus dem goldenen Thor herausgekommen war." In dem Gedicht

„Lob des Papageien“ macht er seinem Unmüde Luft mit den Worten: „Er (der Papagei) liess die Federn seines Flügels fallen, und nahm Abschied von der goldenen Halle; allein klagte er und sprach zornig über sein Prachtkleid. Er hatte gut gesprochen, deshalb wurde er zuletzt bei Seite gesetzt. So flog er zurück zum Drachenberg.“ Der Dichter scheint also tatsächlich durch Reden oder satyrische Gedichte einigen mächtigen Leuten bei Hofe absichtlich auf die Krähenaugen getreten zu haben, was man ihm denn in der beschriebenen Weise entgelten liess.

Durch seinen Onkel, den Oberinspector von Ch'en-liu, namens Yen-Yun, wandte sich Li-taipe an den hohen Himmelslehrer der nördlichen Seen (Titel eines Oberpriesters der Taoisten) und bekam das Abzeichen (als Taoist). Daher stammt das Gedicht „Abschiedsessen mit dem hochheiligen Lehrer, dem Taoisten Zhu-kuei, bei seiner Rückkehr nach den nördlichen Seen, nachdem er das Diplom überreicht hatte.“ Nun führte er ein wahres Vagabundenleben und wanderte von Provinz zu Provinz und von Stadt zu Stadt. Er wanderte über Chao (Präfektur im Südwesten von Chihli), Wei (im Süden von Shensi, ehemaliger kleiner Feudalstaat), Yen (alter Distrikt im Süden von Kwangsi), Tsin (war früher ein mächtiges Feudal-Königreich, das bei seiner weitesten Ausdehnung die südliche Hälfte von Shansi und den Nordwesten von Honan am Hoang-ho umfasste; oft wird es auch für die Provinz Shansi gebraucht), K'i (war der Staat, in dem die Vorfahren der Chou-Dynastie lebten, im gegenwärtigen Fung-tsiang-fu im Südwesten von Shensi, nicht weit vom Flusse Wei), Pin (kleines Department im Südwesten von Shensi), Shang (alter Staat, jetzt in Kweichow im Osten von Honan) nach Loh-yang (wiederholt Hauptstadt Chinas, seit 770 v. Chr. bestehend, 1126 von den Kin (Erz, Uebersetzung des tungusischen Stammesnamens der Niu-chi, welche in China 1115-1135 regierten) geschliffen; es lag westlich von Loh-yang hien in Honan). Von da begab er sich nach Liang (südlich vom Wei-Fluss in Shansi), wo er sich am längsten aufhielt, und dann wieder nach Lu, Tsi und den Flüssen Hwai und Ssi (ersterer in Honan and Nganliwui, letzterer in

Shantung). Auch nach Wu (der östlichste der sogenannten drei Staaten, der etwa Cheh-kiang umfasste) ging er wieder, sodann nach Kin-ling (=goldener Begräbnisplatz, ein Name für Nanking, von König Wei von Tsu herdatierend, der dort Gold vergraben haben soll), T'sieu-p'u und Sin-yang (kleiner Fluss bei Kin-kiang am Yang-tsi-kiang). Auf allen diesen Wanderungen hat er eine Anzahl Gedichte verfasst; welche jedoch, kann nicht näher bestimmt werden, da alle spezielleren Angaben darauf bezüglich fehlen.

Eines seiner gewöhnlichsten Vergnügen zu dieser Zeit war nach Amiot's Bericht. (Bd. 5, p. 403), sich abends in eine der Tavernen in der Umgebung der Städte zu begeben. Dort legte er dann die Kleider an, welche er vom Kaiser empfangen hatte, setzte sich würdevoll auf einen Sessel, wie auf einen Thron, und, indem er sich von seinen Zechgenossen huldigen liess, forderte er von jedem einen Tribut in Form einer oder mehrerer auf den Knien dargereichter Tassen Wein, ganz so wie die Gesandten der fremden Fürsten ihren Tribut dem Kaiser darboten. Diese Scene setzte er fort, bis die Geister des Weines ihn so umnebelten, dass er weder mehr sprechen noch trinken konnte. Da ihm aber seine Werke in allen Teilen des Reiches Bewunderer erweckt hatten, so liess man ihm Alles, selbst die ungebührlichsten Tollheiten, hingehen.

Wir geben hier die Titel derjenigen hervorragenderen Gedichte, welche wir für die betreffende Zeit datieren können: «Gedicht über die Gedanken aus der Ferne an Herrn Si, Gouverneur der Stadt Yü» (wahrscheinlich das jetzige Ngan-yih-hien im Südwesten von Shansi), aus dem Jahre 745. «Gedicht über den Tsi-k'ih-Tempel (tsi-k'ih ist einer der taoistischen Himmel, deren es 9 giebt) in Sin-yang,» aus dem Jahre 747; und «Reinwaschung von falscher Beschuldigung,» aus 748. Aus beiden letzteren Gedichten geht hervor, dass Li-taipe selbst zuweilen daran gedacht haben muss, dass sein bisheriger Lebenswandel schliesslich zu nichts führen würde, dass er aber an einer noch möglichen Besserung zweifelte. So sagt er in ersterem: «Irrtümer von 49 Jahren, die man nun einmal begangen hat, können nicht wieder

gut gemacht werden.» Damit widerspricht er, wie öfters, den Lehren des Confucius, nach welchen es noch nicht zu spät sein würde. Und in dem Gedicht vom Jahre 748 sagt er: «Ach, tief bin ich im Irrtum gewesen; wild und ausgelassen war ich schon lange; im fünfzigsten Jahre erkenne ich meine Irrtümer. Mit alten Leuten geht es immer so.»

Aus dem Jahre 749 haben wir das «Gedicht über die herrliche und treffliche Tempelflagge im Tempel Ch'ung-ming im Kreise Lu;» aus 751: «Grabschrift auf Pi-kan;» aus 752 einen «Brief an den rechten Premier-Minister Yang für Chao-shen-yueh in der Stadt Suen.» Aus 755, in welchem Jahre sich Ngan-lu-shan, des Kaisers Liebling, empörte, stammt der «Gesang über die Rundreise des Prinzen Lin von Yung im Osten.» Ngan-lu-shan, welchen wir schon oben kurz erwähnten, unternahm nämlich von seinem Generalate aus einen bewaffneten Zug gegen die Hauptstadt Chang-ngan, zuerst unter dem Vorwande, den Bruder der ebenfalls schon erwähnten Yang-kuei-fei zu beseitigen, in Wirklichkeit aber, um sich selbst die höchste Gewalt anzueignen. Als er 756 vor den Thoren der Hauptstadt erschien, floh der Kaiser mit seinem Hofstaat. Von den Anhängern des letzteren wurde dessen dritter Sohn als Kaiser Su-tsung (756-769) ausgerufen, und Hiuen-tsung dankte freiwillig ab. Erst nach mehreren Jahren, obgleich die Rebellen geschlagen wurden und Ngan-lu-shan 757 von seinem eigenen Sohne und Nachfolger ermordet wurde, konnte der Aufstand völlig gedämpft werden. Litaïpe wurde auf eigentümliche Weise in denselben verstrickt. Nachdem er nämlich einige Jahre in dem beschriebenen vagabundierenden Leben zugebracht hatte, war es einem vornehmen Herrn, einer früheren Bekanntschaft vom Hofe, gelungen, ihn dauernd an sich zu fesseln; dieser Herr war aber ein Parteigänger des Prinzen Lin von Yung, welcher am Aufstande aktiven Anteil nahm. Litaïpe hatte sich zwar anfangs aus dem Staube gemacht und nach dem Berge Lu begeben, bei welcher Gelegenheit wohl die verschiedenen Gedichte zum Preise des Lu-schan entstanden; doch wurde er durch den Prinzen Lin gezwungen, sich dem Heere der Empörer anzuschließen. Als letzteres ge-

schlagen wurde, begab er sich auf die Flucht nach dem Berge Suh-sung, wobei er das «Gedicht auf dem Wege der Flucht» schrieb. Für mitschuldig angesehen, wurde er in das Gefängnis zu Sin-yang geworfen. Als Ts'ui-hwan zum Friedensgesandten gemacht wurde, verfasste er das «Gedicht aus dem Gefängnisse an Ts'ui-hwan.» Ebenso schrieb er an den mittleren Minister Sung-zhoh-ssä einen «Essay über die hundert Betrübnisse;» ferner ein Gedicht «Der reine Schnee.» Wir besitzen auch einen Petitionsbrief, in welchem er sich selbst im Namen des mittleren Ministers Sung empfiehlt. Er sagt darin (die Worte sind dem Minister in den Mund gelegt): «Früher diente Li-pe dem Kaiser in der Han-lin Akademie. In seinem 57. Jahre wurde er von Lin gezwungen mitzumarschieren, entfloh aber unterwegs. Hwan (der Friedensgesandte) versicherte die Thatsache, dass er wirklich unschuldig ist.» Er verfasste auch ein «Prosagebet zur Verehrung der neun Flüsse für den mittleren Minister Sung,» und schreibt: «Der mittlere Minister Sung mit einer Armee von 3000 Mann aus dem Staate Wu vereinigte sich mit den kaiserlichen Truppen in Ho-nan und kam nach Sin-yang, wo er mich aus dem Gefängnis befreite. Darauf ging ich zum Hauptquartier, um mich mündlich zu erklären.» Hierher gehört das «Gedicht über das nächtliche Trinken mit dem mittleren Minister in Wu-ch'ang.» In das Jahr 756 gehören: «Gesang über die westliche Reise des Vaters des Kaisers» (des Hiuen-tsung, welcher 756 abdankte und 761 starb); «Grabschrift betreffend die tugendhafte Regierung des Gouverneur's Wei;» «Petition für den Prinzen Wu, um wegen seines verspäteten Eintrittes in die Armee um Verzeihung zu bitten.» Als im Jahre 758 der Aufstand einigermaßen niedergeschlagen war, liess man über die Anstifter und Begünstiger desselben ein strenges und blutiges Gericht ergehen, soweit sie nicht schon in den Kämpfen ihren Untergang gefunden hatten. Auch Litaïpe wurde als Mitschuldiger des Prinzen Sin von Yung verurteilt und sein Leben als verwirkt erachtet, allein den Bemühungen des hochverdientvollen Kuo-tsä, Statthalters von So-cheu, durch dessen Thatskraft vor allen dem Kaiser wieder zu seinen

Rechten verholten worden war, gelang es, die Umwandlung des Todesurteils in lebenslängliche Verbannung nach Ye-liang zu bewirken. Auf dem Wege ins Exil entstand: «Abschied von Tsung-shih-luh am Niao Flusse,» und «Ankunft in der befestigten Stadt K'wei-ts'ai im Westen von Kiang-hia, wo ich von den Festlichkeiten bei Hofe hörte.» Noch hatte er aber den Weg nach Ye-liang kaum halb zurückgelegt, als ihm, in folge der weiteren Verwendung Kuo-tsi-i's, sogar völlige Begnadigung zu teil wurde, im Jahre 759. Daher schrieb er das Gedicht «Versöhnung eines trefflichen Talentes (gehörend zur Gedichtsklasse der) Reflexionen.» In dem bald darauf verfassten Gedichte «Aufstieg auf den Hexenberg» sagt er: «Im dritten Monat (des Jahres 759) ging ich nach K'ü-t'ang (vergl. weiter unten das «Lied von Chang-kan); da ich aber in Han-yang in folge übermässigen Weingenusses krank wurde, kehrte ich zurück;» und in einem anderen an Wang-ming-fu, welches er in Kiang-hia schrieb: «Im vergangenen Jahre wurde ich nach Ye-liang verbannt, dieses Jahr aber auf kaiserlichen Befehl begnadigt, als ich mich gerade am Südabhange des Hexenberges befand.» Er passierte nun nacheinander wieder durch Kiang-hia, Sin-yang, Kin-ling und die beiden Distrikte Li-yang und Sien-ch'eng. Ueberall verfasste er Gedichte und Prosaaufsätze, doch sind die Titel derselben aus Mangel näherer Angaben nicht bestimmbar.

Im Jahre 762 begab sich Litaïpe von Kin-ling aus nach Tang-t'u in Kiang-nan, wo einer seiner Verwandten, namens Li-yang-ping, als Beamter angestellt war, um diesen zu besuchen. Hier aber ereilte ihn ein schneller Tod, im elften Monat 762. Seinem Verwandten hatte er noch ein Gedicht gewidmet, eines seiner letzten, wenn nicht gar sein Schwanengesang. Er sagt darin: «Als ich von Kin-ling Abschied genommen hatte und hierher kam, ging gerade die Sonne hinter dem Hause unter.» Die Sonne seines Lebens folgte ihr alsbald nach.—Es giebt übrigens verschiedene Versionen über die Todesart des Dichters. Während wir die angegebene, in folge einer rasch dahinraffenden Krankheit, für die zuverlässigere halten, glauben wir, die andere, wonach er die Provinz Kiang-nan auf dem Wasserwege, auf Flüssen und

Canälen, durchreist habe, in der Betrunkenheit vom Boote in den Fluss gefallen und ertrunken sei, als wegen seiner sprichwörtlich gewordenen Trunkenheit tendenziös gefärbt und erfunden erklären zu dürfen. Des Interesses halber fügen wir eine taoistische Sage über seinen Tod hinzu, welche Th. Pavie in seinen «Contes et nouvelles, traduits du chinois» mitteilt: «In jener Nacht leuchtete der Mond so hell wie die Sonne am Tage; Litaïpe ass auf dem Flusse, als plötzlich in der Luft wohlklingende Stimmen ertönten, die sich dem Boote langsam näherten. Als bald entstand mitten in den Wassern ein grosser Strudel: Walfische hoben sich heraus und schlugen heftig mit den Flossen, und zwei junge Unsterbliche, in der Hand eine Fahne, um damit den Weg anzugeben, erschienen vor Litaïpe. Sie waren vom Himmelsherrn gesandt, um ihn zur Rückkehr einzuladen, auf dass er seinen Platz in den höheren Regionen einnehme. Die Schiffsmannschaft sah, wie der Dichter sich auf dem Rücken eines Walfisches entfernte; die wohltonenden Stimmen begleiteten den Zug und bald verschwand Alles zugleich in den Wolken.»

Litaïpe hat somit ein Alter von 64 Jahren erreicht. (Die Jahreszahlen in der von Amiot verfassten Biographie weichen von den unsrigen ab und wir halten sie für weniger genau.) Begraben wurde er am östlichen Fusse des Berges Ts'ing im Distrikte Sie-kia. Als gegen das Ende der Jahresbezeichnung Yuen-huo, d.h. in der zweiten Dekade des neunten Jahrhunderts (Yuen-huo dauerte von 806-820) Fan-chuen-ching zur Inspection in Sien-shel war, baten ihn die beiden Enkelinnen Litaïpe's, ihren Grossvater ausgraben und oben auf dem Berge Ts'ing beerdigen zu lassen. Dies geschah und an beiden Stellen errichtete man ein Grabdenkmal.

Dass Litaïpe ausgesprochener Massen den taoistischen Doctrinen huldigt, haben wir im Laufe unserer Darstellung schon verschiedentlich hervorgehoben. Reminiscenzen aus der taoistischen Mythologie machen, besonders in den späteren Jahren, einen namhaften Bestandteil seiner Gedichte aus, und zwar durchaus nicht zum Vorteil derselben. In die herrlichsten Töne echter Naturpoesie bringt er öfters einen unangenehmen Missklang, indem er in jene

bizarren Abstractionen verfällt. Sein Taoismus ist allerdings ganz eigener Art; von einer festen Norm, von Prinzipien in dem Bestande seines Glaubens, Un- oder Aberglaubens kann man nicht reden; der Taoismus ist ihm weniger Religion oder Philosophie, als eine unerschöpfliche Quelle von Sagen und Anspielungen, aus der er immer wieder für die Ausstaffierung seiner Dichtungen Stoff entnimmt. Er spricht wohl zuweilen in seinen Gedichten von Unsterblichkeit und einem Wiedersehen nach dem Tode, in anderen aber verneint er alles das und fordert zum raschen Genuss des dahineilenden Lebens auf. Den Gedanken von der Flüchtigkeit des Lebens finden wir zum Beispiel in einem « Trinklied » so ausgedrückt :

“Betrachtest du dich nicht in den Spiegeln, welche dein Haus zieren?
Und seufzest du nicht, wenn du darin deine weissen Haare erblickst?
Heute Morgen noch waren sie wie schwarze Seidenfäden,
Und heute Abend sind sie schon mit Schnee gemischt:
Der Mensch, welcher das Leben begreift, muss sich vergnügen so oft er kann,
Und Sorge tragen, dass seine Tasse nie im Mondschein leer wird.”

Oftmals scheint es, als ob der Dichter wirklich an die genienbelebte Natur und die unsterblich gewordenen Einsiedler, die mit der Natur eins geworden, glaube; in der That aber stellt er sich zu all diesen Dingen gar nicht anders als etwa unsere Dichter zur klassischen Mythologie der Griechen, aus der sie so oft zitieren. Nicht selten nimmt er Gelegenheit, sich direkt über den Aberglauben lustig zu machen, zumal wenn er voll süssen Weines ist. In den vom Rausch eingegebenen Gedichten zeigt er überhaupt am deutlichsten die ganze Haltlosigkeit seines Inneren. Momentane Launen sind für ihn mehr von Belang als Grundsätze. So sagt er einmal in dem Gedicht « Beim Wein »:

“ [Der berühmte Buddhist] Song-tseu hat sich auf dem Berge King-hoa [verbrannt und so] in die Ewigkeit begeben; Ngan-ki (ein taoistischer Unsterblicher) ist zum Pong-lai gelangt (der Pong-lai ist ein imaginärer Berg inmitten des Meeres, eine Art Olymp, wohin die chinesische Mythologie das Land der Unsterblichen versetzt). Diese Männer gelangten zur Unsterblichkeit im Altertum; Sie haben sich emporgeschwungen; wohlan, aber wo sind sie denn?!”

Indem wir hiermit unsere Charakteristik des Lebens Litaipes beschliessen, dürfen wir nicht unterlassen zu erwähnen, dass, wie überhaupt das Zeitalter der Thang-Dynastie (618-906 n. Chr.) als das goldene Zeitalter der chinesischen Poesie gilt, so insbesondere Litaip und sein grosser Zeitgenosse Thu-fu als hellste Sterne am Himmel chinesischer Dichtung betrachtet werden. Alles Poetische, was bis auf den heutigen Tag seit der Zeit der Thang geschaffen worden ist, ist nichts als Nachahmung der für unübertrefflich gehaltenen Muster jener Epoche. Man hat sich oft in China über die grössere Vortrefflichkeit des einen oder anderen dieser beiden Dichter gestritten, ähnlich wie man in Deutschland die Priorität Schillers oder Göthes lebhaft erörterte; ähnlich aber, wie Göthe bekanntlich selbst diese ihn so nah betreffende Frage entschied, hat auch ein chinesischer Gelehrter geurteilt, indem er sagte: « Die Frage, ob Litaip oder Thu-fu grösser ist, sollte man gar nicht aufwerfen. Jeder von ihnen hat seine besondere Art. Wenn zwei Adler in verschiedenen Richtungen nach den höchsten Regionen auffliegen, so kann ja Niemand entscheiden, welcher von ihnen am höchsten geflogen ist. » Er hätte noch hinzufügen können: « Statt allen unnützen Gezänkes solltet ihr euch vielmehr freuen, dass ihr überhaupt zwei solche Kerls habt! »

B. UEBERSETZUNGEN.

I. GEDANKEN IN DER STILLEN NACHT.

Vor dem Lager bleich und weiss
Scheint der Mondenschein—
Sollte wohl ein weisser Reif
Nachts gefallen sein?

Nach dem hellen, klaren Mond
Schau ich unverwandt,
Ach! und denke wieder
An mein Vaterland.

COMMENTAR.

Dies kleine Gedicht ist übersetzt bei Schott, Ueber die chinesische Verskunst, Seite 74, und bei D'Hervey-Saint-Denys, Poésies de l'époque des Thang, p. 44. Meine poetische Uebertragung ist fast wörtlich:

“ Vor [meinem] Lager scheint der Mond gar hell,
Fast ist mir, als ob Reif auf dem Boden sei;
Ich erhebe den Kopf und blicke in den hellen Mond,
Ich senke [wieder] den Kopf, und denke-schwermütig
an meine Heimat.”

Ich füge die Worte eines chinesischen Commentators bei, welche D'Hervey in der Note zu diesem Gedicht wiedergibt:

“ Es ist Litaïpe hier gelungen, sich mit ganz ausserordentlicher Kürze, Klarheit und Gefühls-wahrheit auszudrücken, und gerade in der Natürlichkeit seiner Darstellung liegt der Grund, dass er unendlich mehr zu verstehen giebt als er mit Worten sagt. Der Mond scheint so hell vor sein Bett; er zweifelt einen Augenblick, ob es nicht weisser Reif ist; ohne dass der Dichter es sagt, schliessen wir, dass er schlief, dass er aufgewacht ist, und sich eben in dem ersten Zustande des Erwachens befindet, wo die Gedanken noch verworren sind. Er denkt sofort an weissen Reif, das heisst, an Tagesanbruch, an die Stunde, in der man sich auf den Weg macht. Ist das nicht der erste Gedanke eines Reisenden, welcher aufwacht?

Er hat den Kopf erhoben, er bemerkt den Mond und betrachtet ihn; dann senkt er den Kopf und denkt an seine Heimat. Das ist doch ein Reisender oder ein Verbannter. Das letzte Wort Heimat lässt keinen Zweifel mehr darüber. Als er das helle Licht sah, dachte er unwillkürlich daran, dass es auch Orte beschiene, welche ihm teuer sind; es erfüllt ihn mit schmerzlichem Gefühle, eine so schöne Nacht fern von seinem Heim zubringen zu müssen.

Der Dichter hat uns bis hierher dem Gange seiner Gedanken auf einem so geraden Wege nachgeführt, das wir uns nicht verirren konnten. Indem er nur mit den Worten “*Ich denke an meine Heimat*” schliesst, regt er Jeden an, sich eine Vorstellung von den traurigen Gedanken zu machen, welche ihn im gleichen Falle heimsuchen würden, und Jeder, welcher seine Verse gelesen hat, giebt sich dem Träumen hin.”

Ich bemerke hierzu noch, dass es eine allgemeine Erscheinung in der chinesischen Poesie ist, dass der Anblick des Mondes eine Art Heimweh oder überhaupt das Gedenken vergangener Zeiten erregt, während er bei Liebenden,

wie in anderen asiatischen und den europäischen Poesien gar keine Rolle zu spielen scheint. Vgl. Schott, Verskunst p. 74 das Gedicht Kin-ling.

II. VERGEBLICHER BESUCH BEI EINEM EINSIEDLER.¹

Die Wasser rauschen und es bellt der Hund,
Das Wild lugt aus dem dichten Waldesgrund,
Die Pfirsichblüte scheint in tieferer Glut
Bethaut von der letzten Regenflut.
Kein Glockenton stiehlt sich von weit und breit
Bis hin in dieses Thales Einsamkeit.²
Der wilde Bambu ragt im Nebelgrün,
Und über Felsen rollt der Bach sich hin.³
Doch er, der diese Einsamkeit bewohnt,
Weit von der Menschenwelt entfernt hier thront,
Er fehlt — nichts kündigt, welchen Weg er nahm—
Und traurig lehn ich mich an einen Fichtenstamm.

COMMENTAR.

1) Der Titel lautet: Aufsuchen einen Taoisten des Tai-t'ien-shan (Tai-t'ien-Berges) und ihn nicht antreffen.

2) Wörtlich: “Am Bergströme hört man zur Mittagsstunde nicht die Tempelglocke.” Der Ort ist so einsam und entlegen, dass nicht einmal der weitschallende Ton einer Tempelglocke bis zu ihm sich verirrt.

3) “Die fliegenden Ströme hängen an dem Serpentin-Gipfel.” Mit der grünen Farbe des Edelsteins 碧 pi wird die Farbe des Berges verglichen. Der hochgeschätzte pi-Stein ist je nach seiner Art bald bläulich, bald grünlich wie die tiefe See. 碧海 pi hai bezeichnet daher das grünlich-blaue Meer.

III. BESUCH BEI EINEM BERGPRIESTER,¹ DEN ICH NICHT ANTRAF.

Steinicht und beschwerlich ist der Weg,
Der hinein in's rote Thal mich führt.
Sieh des Priesters Wohnung: Grünes Moos
Hat das Thor bewachsen, das im Bogen
Fichtenbäume eingeschlossen halten!²
Einsam liegt die Treppe, Vogelspuren
Seh ich drauf, und im Betrachtungsaaale³
Weilt kein Mensch, die Pforte mir zu öffnen.
Durch das Fenster schau ich da hinein:
Sieh, der weisse Wedel⁴ liegt am Boden—
An den Wänden aber ruht der Staub!
Seufzend wend ich mich—es war umsonst.
Doch bevor ich noch den Platz verlasse,
Wandre ich im Kreise um ihn her:
Duft'ge Wolken steigen rings empor
Von den Bergen, und ein Blütenregen
Kommt von Himmel über mich herab.
Welch ein Fühlen übermannt mich da!

Freuden ohne Sinnlichkeit empfind ich—
Ungetrübten Geist—dazu das düstre
Traurige Geschrei der blauen Affen.
Allen Weltgedanken, Weltgefühlen,
Allem Menschlichen so weit entrückt—
Sei gegrüßt mir, Friede dieses Ortes!

COMMENTAR.

1) Der Bergpriester ist ein buddhistischer Einsiedler, welcher seine einsame Wohnung in einem Thale, genannt das "rote Thal," aufgeschlagen hat. Es wird dieses Thaales auch in den Gedichten anderer Dichter (z. B. einem Gedichte des Pao-chao) Erwähnung gethan.

2) "Das Fichten-Thor (d.h. das von Fichten umgebene Thor) umschliesst grünes Moos." Das Thor und der Boden sind von Moos bedeckt. Dies und die einsame Treppe, worauf man die Fussspuren von Vögeln wahrnimmt, lassen schliessen, das der Einsiedler schon lange das Haus verliess und kein menschlicher Fuss dessen Nähe wieder betreten hat.

3) Der "Betrachtungssaal" *shen-shih* bezeichnet hier überhaupt die Wohnung des buddhistischen Priesters. Das chinesische 禪 *shên* repräsentiert das Sanskritwort *dhyāna* = Versenkung, religiöse Betrachtung, im speziell buddhistischen Sinne.

4) Der "weisse Wedel" ist eines der Attribute des buddhistischen Priesters und ein Symbol der Reinheit. Er ist aus weissen Haaren gefertigt. Da der Buddhist kein Tier töten darf, diente und dient der Wedel auch als Fliegenverscheucher. Letzteres war in Indien wohl seine ursprüngliche Verwendung und Bedeutung.

5) Hierzu führt der chinesische Commentator eine Stelle des Kien-k'ang-t'u-king an: zur Zeit der Regierung des Kaisers Wu aus der Liang-Dynastie gab es einen buddhistischen Priester, welcher auf dem Berge Ch'ang-kan-shan die heiligen Schriften erklärte. Da ergoss der Himmel einen Regen kostbarer Blumen. Heute noch existiert der Yü-hwa-tai, "der Hügel worauf es Blumen regnet."

IV. EINSAM AUF DEM BERGE KING-T'ING SITZEND.

Das letzte Vöglein aus der Luft
Ist fortgeflogen,
Die letzte düstre Wolkenschicht
Hat sich verzogen.

Kein Hauch bewegt mit leisem Wehn
Das Lüttemeer,
Und tiefe Grabesruhe weilt
Rings um mich her.
So sitz' auf Berges Halde ich
Still und allein—
Mein einz'ger Freund von aller Welt
Sollst, Berg, du sein!

COMMENTAR.

Wörtliche Uebersetzung: "Alle Vögel hoch in der Luft fliegend sind verschwunden, Nachdem [auch] die einsame Wolke hinweggegangen ist, ist [Alles] ruhig.

Wir beiden (der Berg und ich) schauen einander an und werden dessen nicht überdrüssig,

Nur der King-t'ing-Berg ist noch da."

Obige poetische Uebertragung giebt somit nur den Sinn und Eindruck des Gedichtes wieder, nicht den Wortlaut.

V. DER WASSERFALL AM LU-SCHAN.¹

Westwärts stieg ich hinauf zum Gipfel des "Wehrauchkessels,"

Südwärts schaut ich des Falls stürzende Wasser mir an.²

Hundert Klaffer und tiefer wohl stürzt der brausende Strom sich

Rasch hinunter ins Thal, das sich auf Meilen erstreckt.

Wie ein Blitz durch die Lüfte fliegt, so stürzen die Wasser,

Wogen auf düsterem Grund weisslichen Bogens dahin.

Zweifel erfasst mich zuerst, ob vom Himmel der Milchweg herabfiel,

Denn bis zum wolkigen Zelt spritzen die Fluten hinauf.

Länger schau ich, und länger, am Anblick das Auge ergötzend;

Welch erhabene Sicht! Welche Gewalt der Natur!

Unaufhörlich vernehm ich das Wehen des Ozeanwindes,

Wechselnd schwindet und wächst über'm Gebirge der Mond—

Droben am Himmel erfunkeln im Durcheinander die Sterne,

Die der Bergstrom verschiesst, donnernd zum grünlichen Grund.

Leichten Nebel verbreiten die fliegenden Edelsteine,³

Während in Ritze und Spalt kochend der Schaum sich verliert.

Wie ich euch liebe, ihr Berge! die Rede vermag's nicht zu künden;

Friede und süsseste Ruh füllt, euch erschauend, mein Herz.

Wahrlich, an diesem Orte geniess ich des Edelsteinsaftes,⁴

Und das bestaubte Gesicht wäscht dieser Anblick mir rein.⁵

Dieses ist es und dieses allein, was immer ich liebte,

Der ich schon lange ersehnt vollen Verzicht auf die Welt.⁶

COMMENTAR.

1) Der Berg Lu-shan in der Provinz Kiang-cheu soll seinen Namen daher haben, dass ein gewisser K'wang-suh sich dort verbarg. Lu bedeutet "Hütte" oder "die Nacht zubrin-

gen." Er ist 2860 Fuss hoch und hat einen Umfang von 250 Li oder 15 deutschen Meilen.

2) Im Lu-shan-ki (Memoriale über den Lu-shan) steht: Sowohl im Süden als im Norden [des Lu-shan] sind Wasserfälle, und zwar deren mehr als zehn. Der "Weihrauchkessel-Berg" (nach seiner Gestalt so benannt) und der "Zwei-Schwerter-Peak" befinden sich auf der einen Seite der Wasserfälle. Die Quellen der sich herabstürzenden Wasser sind oben auf dem Gipfel des Berges [Lu-shan]. Man berichtet ferner, dass im Westen der Wasserfall K'ang-wang-yüh, im Osten der Wasserfall K'ai-yuen-shen-yuen sich befindet.

3) Die "fliegenden Edelsteine" sind die Tropfen des in folge des Sturzes sich verstäubenden Wassers.

4) "Ich genieße des Edelsteinsaftes," wörtlich: "gar nicht von dem Trinken des Edelsteinsaftes zu sprechen." Dieser Ausdruck bezieht sich auf die taoistische Vorstellung, dass man an solchen einsamen, erhabenen Orten, wo nur die Naturkräfte regieren, die Säfte oder Quintessenz der Edelsteine findet. Diese Säfte sollen die Eigenschaft haben, das Leben desjenigen zu verlängern, welcher sie trinkt.

5) "[Und nicht zu sprechen von der] Fähigkeit [dieses Ortes], das staubige Gesicht zu waschen." Dies bezieht sich auf die Vorstellung, dass durch das Leben an solchen Orten, oder durch ihren blossen Besuch, nicht nur das Leben des betreffenden Menschen verlängert wird, sondern dass er auch von allen weltlichen Gedanken und Gefühlen befreit und gereinigt wird. Die "staubige Welt" bezeichnet im Chinesischen die Welt der Leidenschaften und selbstischen Bestrebungen im verächtlichen Sinne. Sich von den Befriedigungen persönlicher Motive und Interessen fern zu halten und sich eins mit der Natur zu machen, ist die hervorstechende Idee des chinesischen literarischen Lebens seit den späteren Tagen der Tsin-Dynastie (265-822 n. Chr.), d. h. seit dem Aufhören jenes gesunden socialen Lebens, welches durch die Bemühungen weiser und tüchtiger Kaiser der früheren Dynastien geschaffen worden war. Die Unzufriedenheit mit der bestehenden Welt und Gesellschaft hat seinen

Grund nicht darin, dass sie mit einem über dem Menschen stehenden höheren Wesen einen Gegensatz bilden, sondern in ihrem Contraste mit jenem Gesellschaftszustande, welcher unter den heilsamen Principien eines Wen-wang (文王), Cheu-kung (周公) und anderer ermöglicht werden könnte, Principien, welche sich in den Gedichten des Shi-king (詩經) und den Dekreten des Shangshu (尚書) so klar wieder spiegeln.

6) "Verzicht auf die menschliche Welt" im Sinne eines taoistischen Einsiedlers gemeint.

VI. LIED AUF DEN LU-SCHAN, GERICHTET AN LU-SCHI-YÜ MIT DEM EHRENNAMEN HSIÜ-CHOU.

Wisset mich den *Rasenden von Ts'u*,¹
 Welcher singend über K'ung-k'iu lachte,
 In der Hand den Stock mit grünem Steine²
 Nehm ich Abschied von dem "gelben Kranich,"³
 Und, die weite Ferne nicht beachtend,
 Such ich nach den Genien im Gebirge
 Wo der spitzen Gipfel Fünzzahl⁴ aufragt,
 Denn von Jugend auf liebt ich das Wandern
 In der Einsamkeit der hehren Berge.

Wo der südliche Polarstern strahlet,
 Ragen Berge auf, doch unter allen
 Stehest du, o Lu-schan, als der höchste.
 Wie ein Windschirm, neunfach eingefaltet,⁵
 Schwebt und webt um dich der Wolken Seide,
 Und die dunklen Schatten sinken nieder
 Auf den hellen See, der grünlich leuchtet.
 Wo das goldne Thor⁶ sich vorn eröffnet,
 Ziehn sich unabsehbar zwei Gebirge;
 Auf der *Brücke der drei Steine*⁷ lagert
 Quer der Milchweg, und von fern betrachte
 Ich den Wasserfall des "Weihrauchkessels,"⁸
 Dessen dult'ger Gipfel mit den krummen
 Schluchten wohl dem Himmel gleicht an Höhe.
 In der Morgensonne leuchten lieblich
 Schatten bläulich grün und rote Nebel,⁹
 Keines Vogels Flug, kein Vogelzwischen
 Stört die Einsamkeit des weiten Raumes.¹⁰
 Höher steige ich und immer höher,
 An dem hehren Anblick mich erlabend
 Der sich zwischen Erd und Himmel bietet.
 Drunten fließt des Yang-tsi-kiang Gewässer
 Breit gedehnt, und von den Wogen allen
 Kehret keine wieder.¹¹ Gelbe Wolken¹²
 Ziehn einher in endlos langem Zuge,
 Hauchen Leben in die stille Landschaft,
 Während sich gleich schwimmenden Gebirgen,
 Die der Schnee bedeckt, die weissen Wogen
 In neun Strömungen dahin ergossen.¹³
 Freude dringt mir da ins Herz, und freudig
 Schrieb ich dies Gedicht zum Preis des Lu-schan,
 Denn durch ihn empfind ich diese Wonne.
 Lange blick' ich dort auf jenen Stein,
 Der am Abhang wie ein Spiegel glänzt,¹⁴
 Und es läutert sich mein Herz in Andacht.

COMMENTAR.

1) Litaïpe zeigt sich hier ausdrücklich als Gegner der Lehren des Confucius und nimmt für dessen Widersacher Partei, ja, identifiziert sich sogar mit einem derselben. Der Dichter spielt an auf eine Stelle im Lün-yü, Teil II. Buch 18, Kapitel 5: "Der Wahnsinnige von Ts'u, namens Tsie-yü, ging singend bei Confucius vorbei. Er sang: » O Phönix, o Phönix! wie entartet ist deine Tugend! Was die Vergangenheit anlangt, so ist Tadel nutzlos; aber was die Zukunft anlangt, so kann man noch Vorsorge treffen. Gieb auf [deine eitlen Pläne], gieb auf [deine eitlen Pläne]. Die, welche heutzutage sich mit der Regierung befassen, befinden sich in Gefahr.« Confucius stieg ab, um mit ihm zu sprechen. [Tsie-yü] aber machte sich davon, so dass [Confucius] nicht im Stande war mit ihm zu sprechen."

Der Commentar Ching-ngi zum Lün-yü bemerkt, dass Tsie-yü ein Mann aus dem Staate Ts'u war, mit dem Familiennamen Lüh und dem Vornamen T'ung. Tsie-yü ist sein Ehrenname. Er stellte sich wahnsinnig, um keine Anstellung im Staate anzunehmen. Die Leute seiner Zeit nannten ihn den Wahnsinnigen von Ts'u.

Litaïpe verhöhnt mit dem Wahnsinnigen von Ts'u den Confucius, d. h. alle die, welche sich im Staatsdienste bemühen, um vielleicht schliesslich enttäuscht zu werden. Er zieht es wie jener vor, ein vagabundierendes Leben zu führen. Sicherlich ist dies Gedicht in der Zeit nach dem Bruche der Beziehungen zu Ming-hoang-ti's Hofe entstanden, und der Dichter denkt ironisch an seine eignen früheren, aber gescheiterten Bemühungen um eine Staatsstelle.

K'ung (Höhle) ist der Familienname des Confucius, k'iu (Hügel) sein Vorname.

2) Die Gesetze der Han-Dynastie bestimmen: "Wenn Jemand 70 Jahre alt geworden ist, so soll man ihm einen Stock mit einem Edelsteine schenken." An dem einen Ende des Stockes ist nämlich ein *Chän* zur Zierde angebracht. Der *Chän* ist ein Vogel, ähnlich dem Sekretär-Falken mit langem, schwarzen Hals und rotem Schnabel. Er frisst Schlangen, und soll so schädlich sein, dass die Fische in dem Wasser, worin er trinkt, sterben, das

Gras um sein Nest herum verwelkt und seine Federn, in Spirituosen getaucht, ein starkes Gift verursachen.

3) Der "gelbe Kranich" ist der Name eines Hauses. Nach taoistischem Aberglauben reisen die Unsterblichen, auf gelben Kranichen reitend, in den Lüften umher.

4) Die oft genannten "fünf Berggipfel" sind hohe Berge, die von den alten Kaisern angebetet wurden und bis auf den heutigen Tag verehrt werden. Man unterscheidet einen östlichen, westlichen, nördlichen, südlichen und mittlern Berg. Der östliche ist der T'ai-shan in Shantung; der westliche der Hwa-shan in Shensi, südlich von Si-ngan fu; der nördliche der Heng-shan im Südwesten von Chihli, der südliche der Heng-shan im westlichen Centrum von Hunan; der mittlere der Sung-shan oder T'aishih im Westen von Honan, nahe beim Gelben Flusse.

5) Der Lu-shan hat nach den Commentaren neun Einschnitte mit neun Flussläufen. Vergl. Note 13 unten.

6) Das "goldene Thor" ist ein Ausdruck aus der taoistischen Mythologie. Taoisten der vollkommensten Klasse erreichen in dieser Welt ein hohes Alter und steigen nach ihrem Tode zu den goldenen Thoren auf.

7) Die "Brücke der drei Steine" ist eine steinerne Brücke am Lu-shan. Das Suh-i-ki berichtet: Wu-meng stieg mit seinen Schülern zum Lu-shan hinauf, passierte die steinerne Brücke und sah einen Greis, welcher unter einem Zimmtbaume sass. Derselbe fing in einem Edelsteinbecher den süßen Thau auf, und gab ihn dem Wu-meng [zum Trinken].

8) Der "Weihrauchkessel-Berg" bei den Wasserfällen des Lu-shan.

9) Diese Morgennebel werden von den Dichtern als Vorboten eines schönen, hellen Tages bezeichnet. So in einem Gedichte des Chang-king-yang: "Die Nebel am Morgen deuten auf einen hellen Tag;" und in einem anderen des Tsie-chen: "Leichte Nebel krönen den herbstlichen Tag."

10) Die Einsamkeit des Lu-shan wird auch in anderen Gedichten besungen, wie im Wu-k'i-shin des Ma-tsun: "Vögel fliegen nicht über ihn hinweg, wilde Tiere nähern sich ihm nicht."

11) Gewisse Bilder und Vergleiche sind den chinesischen Dichtern besonders geläufig und daher öfters anzutreffen. Das Bild von der nicht wiederkehrenden Welle verwendet Litaipe sehr gern. Vgl. Strophen auf Wen-kiün's "Lied der weissen Haare": "Die Welle, die dahin geflossen ist, kann nicht mehr zur Quelle zurückkehren, die Blume, welche vom Stengel losgelöst ist, kann nicht mehr zum Baum zurückkehren, welcher sie hat fallen lassen." In einem Trinkliede: "Herr! siehst du nicht die Wasser des gelben Flusses? Sie kommen vom Himmel herunter und fliessen ins Meer ohne je wiederzukommen."

12) Die Entstehung der gelben Wolken wird nach einem Citate des Hwai-nan-tsi auf das Aufsteigen von Partikelchen aus der gelben Quelle, d. h. der Unterwelt, zurückgeführt.

13) Ueber die 9 Flussläufe des Lu-shan vgl. Note 5. Ich zitiere hierzu noch eine Stelle aus dem Gedicht Kiang-fu: "[Der Lu-shan] entsendet neun Wasserzweige in den Sing-yang" (ein kleiner Strom in der Nähe von Kin-kiang am Yang-tsi-kiang.)

14) Chang-seng-kien sagt im Sin-yang-ki (Bericht über den Sin-yang, vgl. Note 13): "Im Osten des Shih-king-shan (Stein-Spiegel-Berg) befindet sich ein runder Stein. Er hängt an einem Abhang und ist rein und glänzend hell [wie poliert]. Man sieht darin seine Gestalt wiedergespiegelt." Auch andere Gedichte erwähnen ihn: "Den steilen Abhang klettere ich hinauf und schaue auf den steinernen Spiegel. Ich sammle Blätter und trete in das Fichtenthor ein."

Das Gedicht ist hiermit noch nicht zu Ende; was aber folgt, sind nur wüste, taoistische Ideen:

"Wo Tse-kung ging, dort fliesst das blaue Moos.

Frühe nahm ich die Hwan-Arznei und hatte keine weltlichen Gedanken mehr.

Nachdem ich durch die nötigen Stufen gegangen war, fing das Tao an, in mir vollkommen zu werden.

Fernab sehe ich die taoistischen Genien in den verschiedengefärbten Wolken,

Welche mit der Lotosblume¹ in der Hand nach der edelsteinernen Hauptstadt wandeln.

Früher versprach ich dem Han-man, mich mit ihm oberhalb der neun Grenzen (der Erde) zu treffen.

Möchte ich doch [die Genie] Lu-gao antreffen, um mit ihr im grossen Reinen (im Himmel) zu wandern!"

¹Die Lotosblume ist das Symbol der Reinheit, weil sie im Schmutz wächst und dennoch rein ist.

VII. LEBENSWEISHEIT.

(GEDANKEN AN EINEM FRÜHLINGSTAGE BEIM ERWACHEN AUS DEM RAUSCHE.)

Alles Leben ist ein grosser Traum
Warum dann sich mühen und sich plagen?
Sich bezechen ist allein das Wahre,
Und es ruht sich sorglos nach Gelagen.

Eben wach ich auf vom letzten Rausche,
Den an dieser Säule ich verträumt,¹
Und ich habe, wie ich dunkel ahne,
Schon ein gutes Stück des Tags versäumt.

Eine Nachtigall hüpfte dort im Garten
Zwischen bunten Blumen hin und her:
Heda! sag mir an, du kleiner Vogel,
Welche Zeit es sein mag ungefähr?—²

Doch er hört mich nicht, der kleine Vogel,
Hüpfte im Blumenhage hin und her,
Mit dem duft'gen Frühlingswinde aber,
Der ihn sanft umsüselte, plaudert er.³

Traurigkeit erfüllt d'rob meine Seele,
Und ein Seufzer ringt sich tief von innen.
Was Gescheiters könnt' ich da ergreifen,
Als das Zechen wieder zu beginnen?

Also trink ich, einsam, immer weiter,
Lieder singend, bis zur späten Nacht—
Glaubt mir, dass den Jammer dieser Erde
Nur Betrunkenheit erträglich macht!

COMMENTAR.

1) "Sorglos schlafe ich an der vorderen Säule;

Beim Erwachen schaue ich vorn auf den Garten."

Der Marquis D'Hervey-Saint-Denys in "Poésies de l'époque des Thang" p. 32 übersetzt: Et quand je viens à chanceler, je m'endors au pied de la première colonne. 然 t'ui bedeutet zwar auch "fallen," doch ist hier bei dem folgenden adverbialen 然 zhan wohl nur "in sorgloser Weise" zu übersetzen. Die chinesischen Häuser haben fast alle am Eingang eine Art bedachten, offenen Vestibüles, ziemlich

ähnlich den Aussengalerien der schweizer Sennhütten. Die vorderen Säulen sind daher ziemlich gleichbedeutend mit "Eingang des Hauses."

(2. und 3.) "Ein Vogel singt zwischen den Blumen,
Ich frage [ihn] welche Zeit jetzt ist,
[Er antwortet nicht, aber] der Frühlingswind spricht mit dem von Ort zu Ort (Zweig zu Zweig) sich bewegenden Singvogel."

D'Hervey-Saint-Denys a. a. O. übersetzt: "Un oiseau chante au milieu des fleurs; Je lui demande à quelle époque de l'année nous sommes, Il me répond à l'époque où le souffle du printemps fait chanter l'oiseau." An und für sich giebt diese Uebersetzung einen ganz guten Sinn, und lässt sich auch grammatisch rechtfertigen, wenn man 鶯 *ü* als verbum causativum: "sprechen machen, sprechen lassen" auffasst. D'Hervey scheint aber den Text nicht vollständig verstanden zu haben, denn er weiss nicht, was er mit 流 *liu* "fliessen, sich fortbewegen" anfangen soll. Die grammatisch richtige Uebersetzung würde in diesem Falle sein: "Der Frühlingswind macht den [von Zweig zu Zweig] hüpfenden Singvogel reden." Die Rede des Vogels ist aber sein Gesang; er singt in den säuselnden Frühlingswind hinein, ohne sich um Litaïpe's Frage zu kümmern, die er ja doch weder versteht noch beantworten kann; der Wind und der Vogel scheinen also gleichsam mit einander zu plaudern. Die Zeit, 時 *shi*, wonach Litaïpe den Vogel fragt, ist auch nicht die Jahreszeit, sondern die Stunde des Tages; der Dichter will wissen, wie lange ihn sein Rausch schlafen liess. Weil sich der Vogel aber um alles Andere als des Dichters Frage kümmert, wird dieser traurig, und sucht, den Grundsätzen seiner schon früher ausgesprochenen epikureischen Lebensweisheit zu folge, Trost im Trinken und—Betrunkensein. Deshalb fährt er auch in der dritten Strophe fort: "Ich bin bewegt davon (nämlich dass der Vogel dem Dichter nicht antwortet; D'Hervey giebt in seiner Uebersetzung "Je me sens ému et prêt à soupirer" das ursächliche Object 之 *chi* des Verbuns 感 *kan* "im Gemüt bewegt sein" gar nicht wieder. Gerade dieses Object aber giebt

den Grund der Betrübniß Litaïpe's an, und verbindet somit die dritte Strophe mit der vorhergehenden zweiten) und will seufzen; Da wende ich mich zum Wein, und wiederum trinke ich allein, (*tsi-k'ing* "allein schenke ich mir zum Trinken ein;" D'Hervey lässt das 自 *tsi* unberücksichtigt: Mais je me verse encore à boire.)

Laut singe ich, erwartend den hellen Mond,
Wenn mein Gesang beendet ist, vergesse ich meine innere Bewegung." (d. h. wenn er betrunken ist, hört er auf zu singen und schläft, und dann hat es auch mit aller Traurigkeit und allem moralischen Jammer ein Ende).

VIII. EINSAMES GELAGE IM MONDSCHIEIN.

Zwischen den Blumen beim vollen Pokale
Sitze ich freudlos in einsamer Ruh,
Und mit dem feurigen Wein in der Schale
Trink ich dem wandernden Monde zu.

Einsam?—O nein doch!—Zwei brave Genossen
Kann ich im Mond und im Schatten erblicken!
Mond hat zwar noch kein Tröpfchen genossen,
Schatten hängt willenlos mir am Rücken—

Doch, was bedeutet's?! Sei, Mond, mein Kumpan,
Und du, mein Schatten, mein froher Begleiter!
Mond! wenn ich singe, zieh hin deine Bahn—
Schatten, ein Tänzchen!—Wie purzelst du heiter!

Lustig, ihr beiden, so lang ich nicht trunken;
Lieder gesungen und Sprünge gemacht!
Bin ich erst schwer auf den Boden gesunken,
Möndlein und Schatten—dann gute Nacht.

Lass noch, o Mond, das Versprechen uns geben,
Uns von der Welt, wie heut,' zu entfernen,
Menschenlos, liebelos, hasslos zu leben,
Bis wir uns treffen dort fern bei den Sternen.

NOTE.

Statt Commentars gebe ich eine wörtliche Uebersetzung:

"Zwischen Blumen [steht] mein Pokal mit Wein,

Allein trinke ich und habe keinen Freund.

Ich erhebe den Pokal und trinke dem hellen Monde zu,

Gegenübersitzend meinem Schatten sind wir nun drei Mann.

Der Mond versteht sicherlich das Trinken nicht,

Der Schatten hängt willenlos an meinem Körper,

[Aber] vorläufig mache ich den Mond zu meinem Genossen und meinen Schatten zu meinem Begleiter,

Dies Vergnügen soll den Frühling erreichen
(d.h. so will ich mich vergnügen, als ob ich in
die herrliche Frühlingsnatur hineinschaute).

Ich singe und der Mond gleitet entlang,
Ich tanze, und die Schatten schlingen sich
durecheinander;

So lange, als ich nüchtern bin, freuen wir
uns zusammen (nämlich der Schatten, der Mond
und der Dichter),

Wenn ich aber dann betrunken bin, so tren-
nen wir uns von einander (Er liegt dann aus-
gestreckt am Boden, so dass er keinen sichtbaren
Schatten mehr wirft, und sieht auch im Rausche
den Mond nicht mehr).

Für alle Zukunft versprechen wir uns (der
Mond und der Dichter), uns ohne Leidenschaft
(d.h. ohne Menschen, ohne Hass und Liebe etc.)
zu vergnügen,

Wir werden uns treffen fernab in der Gegend
der Wolken und der Milchstrasse."—

Den folgenden Teil der Gedichtes unterdrücke
ich.

IX. ZECHERLAGE MIT EINEM EINSIEDLER IM GEBIRGE.

Zwischen den blühenden Bergesblumen
Sitzen wir fröhlich beim Wein,
Gießen in die durstigen Kehlen
Becher auf Becher hinein.

Aber schon wird mir so schwer im Kopfe,
Wachend erhalt' ich mich kaum;
Geh du nach Haus und ich lege mich nieder
Schlafen an diesem Baum.

Morgen früh, wenn ich nüchtern geworden,
Will ich erwarten dich hier,
Und dein Kin* auf dem Arme tragend
Komme dann wieder zu mir.

COMMENTAR.

* Das Kin, japanisch Koto, ist ein Saitenin-
strument, mit verschiedener Anzahl Saiten.
Das beste hat deren 18.

X. BEIM AUFSTIEGEN IM HAUSE SIN-P'ING-LOU.¹

Verlassen musst' ich dich, mein Vaterland,
Muss nun an fernem, fremden Orte weilen.
Wie bin ich traurig! Nur dein Wiedersehn
Kann mich von dem geheimen Kummer heilen.
Es liegt der Herbst schon in den letzten Zügen,
Die Sonne sinkt am Horizont herab,
Mit Murmeln eilt im Bach die kalte Welle,
Scharf zeichnet sich ein Baum am Himmel ab.²
Von T'sin steigt eine Wolke dort empor,³
Umschwebend leis und leicht der Bäume Grün,
Wildgänse kommen her vom Lande Hu,⁴
Und fliegen auf der seichten Sandbank hin.

Der Himmel überspannt mit blauem Zelte⁵
Die Erde viele tausend Meilen weit.
Das Unermessliche verwirrt mein Auge
Und füllt mein Herz mit linder Traurigkeit.

COMMENTAR.

1) *Sin-p'ing* ist der Name eines hohen
Hauses (*lou*) in der Provinz Shensi.

2) Die beiden ersten Strophen lauten im
Original wörtlich:

“Ich habe mein Vaterland verlassen und steige
in diesem Hause empor,

Ich denke an die Rückkehr und bin traurig im
abendlichen Herbst.

In der Weite des Himmels ist die untergehende
Sonne fern,

Die Bäume sind rein (d.h. ihre Gestalten
erscheinen scharf gezeichnet in der klaren Luft),
und die kalte Welle fließt dahin.”

Litaipe lehnt sich in den ersten Worten an
ein Gedicht des Wang-t'san an. Wang-t'san
aus Shan-yang folgte dem Kaiser Hien bis
nach der Hauptstadt Chang-ngan, als derselbe
sich nach Westen begab. Da aber in Si-king
(westliche Hauptstadt) ein Aufstand war, so
ging er nach Fei-cheu, und auf dem Wege über
Liu-piao machte er ein Gedicht von der Fu-
Gattung, betitelt “Besteigung des Hauses.”
Darin sagt er: “Ich besteige dieses Haus und
schaue nach allen vier Himmelsgegenden aus,
und benutze ein wenig [diesen] Erholungstag
um meinen Kummer zu vergessen.”

Die Sehnsucht nach dem Vaterlande, das
heißt dem Geburtsorte, ist bei den Chinesen
stets sehr gross gewesen, und findet ihren
Ausdruck schon im Shiking, wie z. B. in der
Stelle: “Wie sollte ich nicht daran denken,
in meine Heimat zurückzukehren?!”

Der “abendliche Herbst” bedeutet das Ende
des Herbstes, die melancholischste Jahreszeit.
Auch wir reden ähnlich von einem “Abend des
Lebens.”

Statt “die Bäume sind rein” hat ein anderer
Text “das Wasser ist klar.” Diese Variante
ist auf eine Verwechslung der ziemlich ähn-
lichen Schriftzeichen für Baum und Wasser
zurückzuführen. Die Lesart “Baum” wird
die ursprüngliche sein und verdient den Vorzug.

3) *T'sin* ist ein Feudalstaat, welcher gegen das
Jahr 897 v. Chr. entstand und sich nach und nach

so ausdehnte, dass er gesamt Shensi und Kansuh umfasste. "Eine Wolke von Ts'in steigt empor über den Bäumen des Gebirges." Mit diesem Gebirge ist Ts'in-ling gemeint, d.h. die Bergreihe, welche die Thäler der Flüsse Han und Wei im Süden von Shensi teilt. (Der Han Fluss, erst nach Osten, dann nach Südosten fließend, ist ein Nebenfluss des Yang-tsi-kiang; und der Wei Fluss, nach Osten fließend, mündet in den Hoang-ho, wo dieser, ein Knie bildend, seinen südwärts gerichteten Lauf in einen ostwärts gerichteten ändert). Im Tsin-shu (晉書) werden die Wolken von T'sin mit wandernden Menschen verglichen.

4) Mit *Hu* bezeichnen die Chinesen die Mongolen, Hunnen und andere Stämme Central-Asiens bis zum Caspi-See. Die Wildgänse, deren Anblick den melancholischen Eindruck des schwindenden Herbstes noch verstärkt, kommen also von Westen her geflogen.

5) Der Himmel wird hier wie oft das "blaue Blau" genannt, weil die blaue Farbe, wie Chuang-tsi sagt, seine eigentliche Farbe ist.

6) Ein weiter Ausblick macht den Wanderer immer traurig, weil er unwillkürlich an seine Heimat denken muss. Vergl. z. B. im T'su-ts'ü: "Mein Auge reicht tausend Meilen weit, oh! und Traurigkeit erfüllt mein Frühlingsherz (d.h. mein eben erst noch so heiteres Gemüt).

XI. GEDANKEN BEIM BETRACHTEN DES MONDES.

In dem schimmernden Kristall der Quelle
Spiegelt sich die schlanke Fichte wieder,¹
Hell beschienen zittert schwach die Welle
Wie der Mond strahlt vor mein Fenster nieder.

Sinnend schau ich zu dem Spiel des Lichtes,
Summe leis ein Liedchen vor mir hin:
Ach, da kommt das Schicksal meines Fürsten²
Mir, das schwere, wieder in den Sinn.

Ohne Herrschaft weilt der Königliche,
Und kein Helfer bringt, wie einst, den Frieden,³
Ausgetrocknet ist der Born der Freude,
Und nur Traurigkeit mir noch beschieden.

COMMENTAR.

1) Der Zusatz des Originals "Niemand weiss ihr Alter" ist in der Uebersetzung weggefallen.

2) Aus dem Texte des Originals: "Indem ich des Fürsten denke, o wie tief ist mein Gefühl!" geht nicht hervor, welcher Fürst

gemeint sei; aber der ganze Zusammenhang ergibt, dass es nur der Kaiser Hiuen-tzung sein kann, welcher von dem Rebellen Ngan-lu-shan, wie schon geschildert, hart bedrängt wurde und die Herrschaft verlor.

3) Wörtlich: "Kein Mittel giebt es, Ngan-tao zu sehen,

Dahin ist die Freude, Traurigkeit erfüllt des Menschen (d.h. mein) Herz."

Ngan tao, mit vollem Namen Tai-ngan-tao hatte seiner Zeit als treuer Vasall dem Kaiser Hülfe gebracht; jetzt aber, in der Bedrängnis, worin sich Hiuen-tzung befindet, kann man ihn nicht zum Retter haben, und auch kein zweiter Ngan-tao kämpft die Empörer zu Boden:

Dieses Gedicht, offenbar im Jahre 756 entstanden, ist äusserst wertvoll zur Kennzeichnung der Rolle, welche Litaipe bei dem Aufstande spielte. Er hat keinen irgendwelchen Anteil an demselben, ist vielmehr der treue Unterthan, welcher eine derartige Wendung der Dinge beklagt. Er wünscht insgeheim den Retter herbei; die äusseren Verhältnisse aber halten ihn im Lager der Wölfe fest, mit denen er, so lange man Zwang auf ihn ausübt, wenigstens scheinbar mitheulen muss.

XII. DAS LIED VON CH'ANG-KAN.¹

Als mein Haar zuerst die Stirn bedeckte,²
Ich mit Blumen spielte vor der Thür,
Kamst du auf dem Bambuspferd³ geritten,
Schriffst um meinen Schemel rings herum,
Triebst mit grünen Pflaumen neckend Spiel.
In dem Dorfe Ch'ang-kan wohnten wir
Bei einander, und nie Hass und Streit
Gab es zwischen uns, den beiden Kleinen.

Als ich vierzehn Frühlinge gesehen,
Ward ich deine Frau, doch scheue Scham
Liess das Antlitz mich noch nicht erheben.
Stets das Haupt zur Erde senkend, blickte
Nur die dunkle Wand ich an, und tausend
Rufe machten mich nicht einmal aufsehn.

Als ich fünfzehn Jahre alt geworden,
Schlug zum ersten Mal den Blick ich auf,
Und es ward mein Wunsch, mein ganzes Leben
Nur mit dir zu leben, und im Tode
Selbst als Asche noch bei dir zu weilen.⁴
Glaubensvoll verglich ich dich mit Jenem,
Der am Brückenpfeiler wartend stand,⁵
[Ob sein Mädchen, wie's versprochen, nahe;
Den der Wasser Steigen nicht verdrängte,
Sondern der am Pfeiler fest sich klammernd
Wartete und wartend auch ertrank.]
Für unmöglich hielt ich, dass auch ich

Je den Wangfutai besteigen könnte,⁶
 [Um wie jenes unglücksel'ge Weib
 Den Gemahl vergebens zu erwarten,
 Und vergebens wartend zu verhungern,
 Von der Hand der Zeit zum Bild versteinet.]

Als ich sechzehn Jahre alt geworden,
 Zogest du hinaus in weite Ferne,
 Wo der Felsen Yenyü⁷ in der Strasse
 Liegt von K'ü'ang, die du nicht zurückkannst,
 Weil seit Mai die Flut den Felsen decket,
 Während weit und breit im Himmelsraume
 Wiederhallt der Affen Klagelaut.⁸

Vor der Thüre sind der Wanderer Spuren
 Selten worden; überall grünt Moos
 Auf dem Boden, und der Besen kann
 Schon das üppige nicht mehr entfernen.⁹
 Monat flieht auf Monat; schon der achte
 Kam heran, und Schmetterlinge fliegen
 Paarweis auf den Gräsern dort im Garten.
 Weh ergreift mein Herz bei ihrem Anblick,
 Denn allein muss ich und trauernd sitzen,
 Und mein jugendfrisches Antlitz altert.¹⁰
 Aber eines Morgens oder Abends
 Kommt die Sampa er herabgesegelt,¹¹
 Und vor seiner Rückkehr schreibt er mir,
 Bis nach Chang-fung sha¹² will ich entgegen
 Ihm dann schreiten, und es soll der Weg,
 Ob auch lang, mir dennoch lang nicht scheinen.

COMMENTAR.

1) Ch'ang-kan ist ein Ortsname, zu welchem das T'u-king bemerkt: Der Flecken Ch'ang-kan ist um 5 Li von dem District Shang-yuen-hien entfernt.

2) Die junge Frau, in deren Mund das ganze Gedicht gelegt ist, bezeichnet so ihre früheste Jugend.

3) Das «Bambuspfersd» ist ein Knabenspielzeug, und bedeutet «Stelzen.» Auch die Knaben in Japan bedienen sich dieses Spielzeugs, welches denselben Namen trägt, nämlich takeuma. Mit dem Ausdruck «der Freund des Bambuspfersdes» chü-mä chī yén bezeichnet man einen ganz intimen Freund, einen Freund von Kindheit auf.

4) Die Scheu und Scham der jungen Frau vor ihrem Gemahl war anfangs so gross, dass sie nicht wagte, ihn anzublicken. Erst allmählich, nach geraumer Zeit, wurde sie kühner, und in demselben Masse, wie die Scheu schwand, aber ihre Vertraulichkeit zunahm, wuchs auch die Zuneigung und das Vertrauen zu ihrem Gemahl. Es wurde ihr einziger Wunsch, sich nie mehr von ihm zu trennen, und dass selbst

im Tode noch ihre Asche bei einander ruhen möchte (Wörtlich «[Ich] wünschte zusammen zu sein [als] Staub und Asche,» oder «ich wünschte zu vereinigen den Staub und die Asche [von dir und mir].»)

5) Im Original steht hier wörtlich: «Stets bewahrte ich das Vertrauen des Pfeilerumarmens.» Es ist dies eine jener kurzen Ausdrucksweisen, welche wegen ihrer Anspielungen für den europäischen, ja oft auch für den einheimischen, Leser das Verständnis der chinesischen Poesie auf Schritt und Tritt so schwierig machen. Der Commentar bringt zur Erklärung der Stelle folgende Erzählung des taoistischen Philosophen Chwang-tsi aus dessen Buche Tao-chih-p'ien «das Buch vom Räuber Chih» (Chih ist eine Art von Robin Hood der alten chinesischen Geschichte): «Ein gewisser Weisheng hatte einem Mädchen versprochen, es unter einer Brücke zu erwarten. Das Mädchen kam nicht. Selbst als nun die Flut des Wassers immer höher stieg, ging er nicht hinweg, sondern klammerte sich an einem der Brückenpfeiler fest und ertrank so.»—Die Anspielung auf diese Erzählung soll ausdrücken, welches unerschütterliche Vertrauen die junge Frau auf die Treue ihres Mannes setzt. Des besseren Verständnisses wegen habe ich diese und die folgende Anekdote gleich in den Text der Uebersetzung verwoben.

6) Wörtlich: «Wie sollte ich je den Wangfut'ai besteigen!» Wangfut'ai bedeutet «die Anhöhe von wo man nach dem Gemahl ausschaut.» Es ist ein Hügel 10 Li [südlich von Chung-chou, welcher seinen Namen daher hat, dass einst ein treues Weib, ungeduldig über die lange Abwesenheit ihres Mannes, ihn bestieg und dort so lange Ausschau nach ihm hielt, bis sie verhungerte und von der Hand der Zeit in einen Stein verwandelt wurde. Man glaubt, dass die versteinerte Gestalt dort noch immer vorhanden sei.—Die junge Frau unseres Gedichtes dachte nie in eine solch unglückselige Lage zu kommen, da sie ja immer von ihrem Gemahl ungetrennt sein würde. Die zweite Hälfte des Gedichtes zeigt aber, dass der Traum der Fünfzehnjährigen nicht ganz in Erfüllung geht, denn auch sie muss nun schon seit Monaten auf die Rückkehr ihres Gemahles warten, und ist von

sehnsüchtiger Trauer erfüllt. Ihre feste Zuversicht jedoch auf die gewiss erfolgende Rückkehr ihres Gatten giebt ihr einen mächtigen Halt und Trost. Die soeben angezogene Sage über den Wangfuta'i, den «Gattenerwartungsberg,» hat ihre Parallele in einer japanischen Legende, welche offenbar nichts weiter ist, als die modifizierte chinesische Sage. Sie lautet: «In Matsura in Hisen auf der Insel Kiushiu ist ein Stein, genannt Bofuseki, d.h. «Gattenerwartungsstein.» Vor über 1000 Jahren war daselbst ein Beamter namens Saohiko, welcher vom Kaiser den Befehl erhalten hatte, nach China (oder Korea) hinüberzufahren, um dort eine militärische Operation zu leiten. Demgemäss schiffte er sich ein und segelte ab. Seiner Frau wurde der Abschied unendlich schwer; sie ging nach dem Strande und blickte hinüber in der Richtung der chinesischen Küste; da aber das Schiff schon fern und vom Strande aus unsichtbar war, so stieg sie auf einen Berg, wo sie mit einem Tuche immer winkte. Sie blieb oben und wurde zu einem Stein. In folge dessen heisst der Berg Hirefuryama d.h. «der Berg des Tuchwinkens,» und der Stein wird Bofuseki genannt, d.h. «der Stein des Wartens auf den Gemahl.»

7) Der En-yü-t'ui, En-yü-Fels, im Yang-tsi-kiang in der Nahe von dessen Mündung, ist ein hoher, einzeln stehender und sehr gefährlicher Fels, im En-yü-Gewässer (En-yü-shui) im östlichen Teil von Ssi-ch'uen in Wu-shan-hien. Der Dichter Tu-pu hat ihn zum Gegenstand eines Gedichtes gemacht.—Der Commentator zu Litaipé's Gedicht stellt auf ihn bezüglich folgendes zusammen: Das Ku-yöh-fu sagt: «Wenn der En-yü so gross wie ein Kleid ist, so darf man [die Strasse von] K'ü-t'ang nicht berühren. Der Enyü ist 200 Schritte südwestlich von Kei-cheu.» Im T'u-king ist zu lesen: «Die Stromschnelle von K'ü-t'ang ist ein Li östlich (!) von Kei-cheu. Der alte Name ist Si-ling-hia (Stromschnelle von Si-ling, d.h. des westlichen Hügels). K'ü-t'ang ist das Eingangsthor von San-hia (San-hia und Wu-hia sind bekannte Schluchten und Peaks im Osten von Ssi-ch'uen). Daselbst stehen sich die beiden Ufer steil und hoch einander gegenüber; zwischen ihnen hindurch drängt sich der Fluss.

Für das Auge bietet sich ein Anblick als sähe man ein Thor. Mitten in dem Fluss dieser Wasserstrasse K'ü-t'ang liegt der Felsen En-yü. Ein Commentar zum Shui-king besagt: «Im Westen von Peh-ti-ch'eng ist ein einzelner Felsen. Im Winter ragt er mehr als 20 Fuss in die Höhe, im Sommer ist er vom Wasser bedeckt. Man nennt ihn En-yü-t'ui (Enyü-Fels). Die Leute jener Gegend sagen: "Wenn der Enyü so gross wie ein Elefant ist, so kann man die Wasserstrasse K'ü-t'ang nicht hinauffahren; wenn der Enyü so gross wie ein Pferd ist, kann man die K'ü-t'ang nicht hinunterfahren." Die Leute betrachten den Felsen als Maasstab für den Wasserstand. Im fünften Monat (Regenzeit) steigt das Wasser (so dass der Fels bedeckt wird) und zu dieser Zeit kann man dort nicht mit Schiffen fahren (weil man Gefahr läuft am Felsen zu zerschellen).»

8) Im Hing-cheu-ki heisst es: Fischer singen:» Der San-hia und Wu-hia (vergl. oben) von [der Provinz] Pa-tung erstrecken sich lang; Affen stossen dreimal ihr Geschrei aus, da benetzen Thränen mein Kleid (das Affengeschrei erregt traurige Stimmung)».

9) Vergl. folgende vom chinesischen Commentator angeführte Parallelstellen alter Gedichte: Chang-king-yang sagt in einem Gedicht:

«Draussen vor dem Fenster giebt es keine Spuren vorübergehender Wanderer,

Die Gräser auf dem Hofe grünen üppig,

Grünes Moos wächst an den kahlen Mauern,

Und Spinnen weben ihre Netze an den vier Wänden.»

Sie-chwang sagt im Yüeh-fu: «Grünes Moos wächst auf dem Balkon.»

Im Hwai-nam-tsi wird gesagt: «Es fällt ein Blatt herab, und ich erkenne daran, dass der Herbst ins Land gekommen ist.»

Der Kaiser Wu aus der Han-Dynastie sagt in einem poetischen Erzeugnisse:

«Der Herbstwind erhebt sich, ach! Weisse Wolken fliegen dahin. Gräser und Bäume werden gelb [und die Blätter] fallen ab, ach! Die Wildgänse kehren nach dem Süden zurück.»

In einem Gedichte des Süh-ki heisst es: «Die Blätter fallen herab und der Herbst geht zur Rüste.»

Pao-chao sagt in einem Gedichte: «Die

abgefallenen Blätter ziehen sich frühe vor dem Wind zurück (d.h. die Blätter fallen ganz von selbst ab, ehe noch der Wind kommt und sie herunterschüttelt).»

Diese bei den chinesischen Commentatoren äussert beliebten Anhäufungen von dergleichen Parallelstellen haben mehr den Zweck, den Sinn der verglichenen Stelle allseitig in klares Licht zu setzen, als etwa nachzuweisen, dass die betreffende Stelle aus älteren Werken entlehnt sei, wiewohl letzteres natürlich bei der Art, wie die chinesischen Dichter arbeiten, oft genug der Fall ist. Grosse Dichter wie Litaipe stehen noch verhältnismässig selbständig da; die kleinen Dichterlinge dagegen, besonders der späteren Zeiten, sind meist nichts als blosse Compiler von poetischen Gedanken und Bildern, deren Schätze man sich aus eigens zu diesem Zweck angelegten Wörterbüchern leicht aneignen kann, wenn man sich ohne inneren Beruf gemüssigt fühlt, Verse zu machen.

10) In einem Gedichte des Chang-king-yang steht: «Ich frage im geheimen, welche Jahreszeit es ist, [denn] im südlichen Garten (im Garten, den die Sonne bescheint) fliegen Schmetterlinge umher;» und bei Pao-chao: «Im Leben des Menschen wechseln [Glück und Unglück; wie sollte ich [darum] seufzen oder in Betrübniß dasitzen?!»

11) Das Yü-chou-ki (Annalen von Yü-chou, welches ein alter Name für Chung-king-fu im Süden von Ssi-ch'uen ist) berichtet: «Die beiden Flüsse Lang und Pëh machen nach Osten und Westen fliegend 3 Krümmungen wie das Schriftzeichen pa (𠄎). Man nennt sie die 3 Pa (San-pa).»

Daselbst ist ferner zu lesen: «Liu-chang (Personenname) machte Tieh-kiang w.s.w. zur Provinz Pa (Pa-kiün). Von Kiang-cheu bis Lin-kiang machte er die Provinz Yung-ning (Yung-ning-kiün). Von Hü-zhan bis Yü-füh machte er die Provinz Ku-ling. Später machte er wieder Yung-ning zu Pa-kiün (Provinz Pa) und Ku-ling zu Pa-tung. Als er den Lung-ngi (Personenname) zum Beamten machte, setzte er ihn als Präfekt von Pa-si ein. Man nennt diese die 3 Pa (San-pa).»

12) Chang-fung-sha gehört zur Provinz Ch'i-ch'uen. Wahrscheinlich ist es ein Ortsname in Kiang-hing.

II. GEDICHTE VON TETSUJIRO INOUE.

Diese Gedichte sind allerneuesten Datums. Ihr Verfasser, der Japaner Tetsujiro Inouye, ist zur Zeit Lektor des Japanischen am Seminar für orientalische Sprachen zu Berlin. Mit Ausnahme der beiden letzten Gedichte, welche mir im Manuscript zugehen und welche Nachahmungen der europäischen Minnepoesie sind, erschienen sie in einer Gedichtssammlung 異軒詩鈔 Sien-hien-shi-chao.

XIII. MORGENLANDSCHAFT.

Ein Glockenton klingt an mein Ohr,
Woher? ich weiss es nicht.
Der Lampe Schatten wird so bleich,
So matt und kalt ihr Licht.

Das Fenster öffne ich, da schaut
Der Himmel hell herein,
Und matt verglänzt in Wolkenflor
Der Dämmermondenschein.

Viel Krähen schwirren dort umher *
Und krächzen ohne End';
Und Stern auf Stern im Dämmerchein
Erlischt am Firmament.

Noch ruht im Schlaf das Volk der Stadt
Und keiner sich erhebt—
Um ferne Bäume grünlich blau
Der Morgennebel schwebt.

XIV. EINSAMKEIT.

Es rauscht der Herbst, es stöhnt der Wind,
Und rüttelt an dem Haus,
Ein Dichter sitzt einsiedlergleich,
Schaut stumm und still hinaus.
In alten Büchern blättert er
Und denkt vergangner Zeit,
Lauscht auf der Wildgans Klagelaut,
Starrt in den Himmel weit.

Es strahlt herab vom öden Berg
Der Mond so bleich und fahl,
Vom Felde dampft der Nebel auf
Und wogt im Mondenstrahl.
Die Kälte und die Einsamkeit
Ertrag ich länger nicht:
Ein magrer Schatten sitze ich
Im düstern Lampenlicht.

XV. ABENDAUSICHT AN EINEM FLUSS IM HERBST.

Der Regen ist vorüber,
Der Himmel wieder klar,¹
Des Flusses Ufer rötet
Hochroter Blumen Schaar.²

Ein Mann steht an dem Ufer
Und ruft dem Fährmann laut,
Im Abendscheine glitzert
Sein Kleid, vom Nass bethaut.³

* Note. Das Schreien der Krähe ist den Japanern, im Gegensatz zu den Europäern, ein angenehmer Laut.

Aus weiter Ferne tönte
 Ein dumpfer Glockenklang,⁴
 Als auf die Blumen nieder
 Der Abendsonnschein sank.
 Noch steht ein alter Fischer
 Und wirft sein Netz hinab,
 Die Purpurwolken spiegeln
 Sich rot im Wellengrab.⁵

COMMENTAR.

1) Wörtlich: « der Herbst ist wie gewaschen; »
 d.h. die ganze Flussaussicht ist rein und frisch.
 « Der Himmel ist wie gewaschen » bedeutet:
 der Himmel ist rein blau.

2) Es ist die rote Liao-Blume, in Japan *tade*
 genannt, *Polygonum orientale*.

3) « Ein mit Rauchmantel [bekleideter] Mann
 ruft die Färte und steht ein wenig vor dem
 Abendsonnenschein. » Yen-so, Rauchmantel,
 ein nur in der Poesie gebrauchter Ausdruck,
 bezeichnet einen Regenmantel von Bambus,
 Palmblättern oder Gras, welcher wie ein Strohdach
 umgehängt wird. Fischer, Bauern und
 überhaupt Leute der niedrigen Stände tragen
 ihn, manchmal auch literarisch gebildete Männer
 beim Blumensuchen.

4) Die Glocken werden mit einem frei in der
 Hand geschwungenen Klöppel in bald lang-
 samem bald schnellerem Tempo geschlagen.

5) « Unten im Wasser wirft er sein Netz auf
 die verschwindenden rotgefärbten-Wolken. »
 Die vom Abendrot gefärbten Wolken spiegeln
 sich im Wasser wieder; nicht die Wolken ziehen
 hinweg, sondern nur ihre roten Tinten erlöschen
 allgemach.

XVI. NÄCHTLICHE HEIMKEHR.

Die Wolken verschleiern
 Den bleichen Mond
 Der droben am Himmel
 Als König thront.
 Ein plötzliches Säuseln
 Erfüllt die Luft,
 Mit flüsterndem Tone
 Ein Windstoss ruft.
 Die mächtigen Fichten
 Dunkel belaubt
 Sie schütteln und neigen
 Das hohe Haupt.
 Die Schatten des Schilfes
 Sie regen sich,
 Wie winkende Menschen
 Bewegen sich.

Da geh ich vorüber
 Im Schatten der Nacht
 An einer Pagode
 Gesunkner Pracht.
 Beschreite die Brücke
 Am Waldesrand,
 Hab nun mich heimwärts
 Zum Dorf gewandt.

In Strassen und Hütten
 Kein Auge wacht,
 Wohl schritt schon vorüber
 Die Mitternacht.

Es schlummern die Menschen,
 Kein Laut erschallt,
 Nur eine Eule
 Ruft dumpf im Wald.

XVII. DER HERBST.

Am Uferand der Taki-Stroms
 Erstreckt sich lang und weit
 Ein Ahornwald, dess Blätterhoer
 Der Windhauch in die Lüfte streut.

Des Herbstes greisende Gestalt
 Schritt durch die grüne Flur,
 Und gelbes Blatt und kahles Feld
 Verkünden seines Ganges Spur.

Der Wolken scharlachroter Schein
 Taucht in den feuchten Grund,
 Und drunten spielen in der Flut
 Die Fischlein von den Strahlen bunt.

Kein Blumenschmelz erglänzt so hold
 Wie jetzt des Ahorns Rot,
 Der statt des grünen Blätterkleids
 Nun zarte Purpurschleier bot.

Im roten Meer der Strahlenflut
 Steh ich am Waldessaum
 Und starre in das Herbstgefeld
 Und hab im Herzen Frühlingstraum.

Am andern Ufer schau ich dort
 Zwei Mädchen, schlank und fein,
 Um ihre zarten Glieder webt
 Ein duftig Kleid der rote Schein.

Sie plaudern munter, lachen hell,
 Und flüstern dann ganz sacht;
 Da plötzlich stehen sie gebannt,
 Ein Schrecken hat sie starr gemacht.

Verlegen blinzeln sie nach mir,
 Im Antlitz heisse Glut—
 Kam diese Röte im Gesicht
 Auch von des Herbstes Strahlenflut?

COMMENTAR.

Der Titel lautet eigentlich: « Taki-Fluss,
 zwei vermischte Strophen. » Der Taki-no-kawa,
 Wasserfall-Fluss bei Ōji in der Nähe von Tokio
 ist berühmt wegen seiner schönen Ahornbäume
 (momiji), deren Blätter im Spätherbst eine

prüchtig rote Farbe annehmen. Das kleine Thal bei Öji ist daher zu dieser Zeit zahlreich besucht, und Gedichte und Aphorismen, welche die Ahornbäume besingen, hängen, von den Besuchern auf längliche Zettel, tanzaku genannt, geschrieben, überall an den Zweigen der Bäume.

Da obige Poesie so selbständig gehalten ist, dass sie kaum mehr eine freie Bearbeitung genannt werden kann, so gebe ich noch eine wörtliche Uebersetzung:

« Am ganzen Fluss ist der Herbst schon alt (d.h. es ist Spätherbst),

Die schöngefärbte Seide des Ahorn ist schöner als Blumen.

Die Fische auf dem Grunde des Wassers sehen aus als ob sie gefärbt wären,

In die klaren Wellen taucht hinab der scharlachrote Schein.

Der herbstliche Wind erhebt sich unten im Walde,

Die Ahornblätter werden in den klaren Himmel verweht.

Auf der anderen Seite des Wassers sind Mädchen, zu welchem Hause [gehören sie]?

In den schrägen Sonnenstrahlen ist ihr Lachen und Plaudern rot.»

Letzterer Ausdruck ist einem älteren chinesischen Gedichte nachgeahmt, worin es heisst: « Die Stimme des Hundes ist rot.»

XVIII. NACH DEM REGEN.

Des Stromes Wogensang
Ertönt wie Donnerklang,
Und mit dem Mond am Himmel
Zieht Wolk' auf Wolk' entlang.
Oft rührt an Baum und Strauch
Des Windes matter Hauch.
Zerbrochne Edelsteine
Durchfliegen dann den Raum,
Und hängen sich mit Glitzern
An meines Kleides Saum.

Noch fällt im Walde schwer
Herab der Tropfen Heer,
Der Regen ging zu Ende
Und herbstlich prangt das Dorf.
Wenn ich nach oben schau,
Seh ich des Himmels Blau
Wo weiss und hell der Mond
Mit kaltem Schein aufsteigt
Und sich mit seinen Strahlen
Am Firmament verzweigt.

Am Weg zum Dorf das Gras
Erglänzt vom frischen Nass,
Und Menschenschatten siehst du
Nur selten hie und dort.
Am Rand des Bambuhain
Erblick ich ganz allein
Nur eines Glühwurms Leuchten
Der einsam sich vergnügt
Und widerscheinend über
Den Wasserspiegel fliegt.

Am Uferrand gebückt
Ein Mann an Netzen strickt,
Und einer Lampe Schatten
Nur schwach den Wald durchblickt.
Ein lachend Reden schallt
Forthallend durch den Wald—
Woher? ich kann's nicht sagen.
Im blassen Mondenschein
Steht eine Thür halb offen
Und lässt die Strahlen ein.

XIX. LIEBESLIED I.

Wie schwer wird mir mein Herz
Dass ich von dir muss scheiden—
Wie trübe wird mein Sinn
Dass dich ich nun muss meiden!

Wie wenn man Seidenfäden
Wild durcheinander wirrt,
So ist mein Geist verworren
Und ganz in Schmerz verirrt.

Im Lied will ich dir künden
Was in der Seele lebt—
Es ist mein tiefes Fühlen
In jedes Wort verwebt.

Und bin ich dann von hinnen,
Lass mir den Hoffnungschein,
Dass du nicht vergisstest
Und gern gedenkest mein.

Schaust du in spätern Tagen
Dann wieder dieses Lied:
Denk an die Schmerzensstunde
In der von dir ich schied.

XX. LIEBESLIED II.

Nichts ist bleibend, Alles schwindet,
Liebesstunden sollten's nicht!
Doch die Liebe, die mich bindet,
Auch die stärkste Kraft nicht bricht.

Meine Augen strömen Thränen—
Muss zu fremden Ländern fort;
Doch in unruhvollem Sehnen
Haft ich an der Liebe Ort.

李太白詩選

第一詩 靜夜思

牀前看月光 疑是地上霜 舉頭望明月 低頭思故鄉

第二詩 訪戴天山道士不遇

犬吠水聲中 桃花帶雨濃 樹深時見鹿 溪午不聞鐘 野竹分青靄 飛泉挂碧峯

無人知所去 愁倚兩三松

第三詩 尋山僧不遇作

石徑入丹壑 松門閉青苔 閑階有鳥跡 禪室無人開 窺牕見白拂 挂壁生塵埃

使我空歎息 欲去仍徘徊 香雲徧山起 花雨從天來 已有空樂好 况聞青猿哀

了然絕世事 此地方悠哉

第四詩 獨坐敬亭山

衆鳥高飛盡 孤雲獨去閑 相看兩不厭 只有敬亭山

第五詩 望廬山瀑布水

西登香爐峯 南見瀑布水 挂流三百丈 噴壑數十里 歎如飛電來 隱若白虹起

初驚河漢落 半灑雲天裡 仰觀勢轉雄 壯哉造化功 海風吹不斷 江月照還空

空中亂濺射 左右洗青壁 飛珠散輕霞 流沫拂穹石 而我樂名山 對之心益閑
無論漱瓊液 且得洗塵顏 但諧宿所好 永願辭人間

第六詩 廬山謠寄盧侍御虛舟

我本楚狂人 鳳歌笑孔丘 手持綠玉杖 朝別黃鶴樓 五嶽尋仙不辭遠

一生好入名山遊 廬山秀出南斗傍 屏風九疊雲錦張 影落明湖青黛光

金闕前開二峯長 銀河倒挂三石梁 香爐瀑布遙相望 迴崖沓嶂凌蒼蒼

翠影紅霞映朝日 鳥飛不到吳天長 登高壯觀天地間 大江茫茫去不還

黃雲萬里動風色 白波九道流雪山 好爲廬山謠 興因廬山發 閑窺石鏡清我心

謝公行處蒼苔派 早服還丹無世情 琴心三疊道初成 遙見仙人綵雲裏

手把芙蓉朝玉京 先期汗漫九垓上 願接盧敖遊太清

第七詩 春日醉起言志

處世若大夢 胡爲勞其生 所以終日醉 頽然臥前楹 覺來吟庭前 一鳥花間鳴

借問此何時 春風語流鶯 感之欲嘆息 對酒還自頌 浩歌待明月 曲盡已忘情

第八詩 月下獨酌

花間一壺酒 獨酌無相親 舉杯邀明月 對影成三人 月既不解飲 影徒隨我身

暫伴月將影 行樂須及春 我歌月徘徊 我舞影零亂 醒時同交歡 醉後各分散
永結無情遊 相期邈雲漢

第九詩

山中與幽人對酌

兩人對酌山花開 一杯一杯復一杯 我醉欲眠卿且去 明朝有意抱琴來

第十詩

登新平樓

去國登茲樓 懷歸傷暮秋 天長落日遠 水淨寒波流 秦雲起嶺樹 胡鴈飛沙洲
蒼蒼幾萬里 目極令人愁

第十一詩

望月有懷

清泉映疎松 不知幾千古 寒月搖清波 流光入窗戶 對此空長吟 思君意何深
無因見安道 興盡愁人心

第十二詩 長干行

妾髮初覆額 折花門前劇 郎騎竹馬來 遶床弄青梅 同居長千里 兩小無嫌猜
十四爲君婦 羞顏未嘗開 低頭向暗壁 千喚不一迴 十五始展眉 願同塵與灰
常存抱柱信 豈上望夫臺 十六君遠行 瞿塘灘頭堆 五月不可觸 猿聲天上哀
門前遲行跡 一一生綠苔 苔深不能掃 落葉秋風早 八月胡蝶來 雙飛西園草

感此傷妾心 坐愁紅顏老 早晚下三巴 預將書報家 相迎不道遠 直至長風沙
井上巽軒詩選

第十三詩 曉景 二首

何處鐘聲動 殘燈影漸寒 開牕天已白 曉月淡雲端

同

亂鴉天畔噪 落落幾晨星 市人猶未起 遠樹曉烟青

第十四詩 偶成次宮崎津城之韻

繞屋秋聲起 真人骨欲仙 抄書思邈古 聽鴈望長天 來照空山月 飛迷曠野煙

蕭蕭寒不耐 瘦影暗燈前

第十五詩 秋江晚眺 二首

雨歇秋如洗 蓼花紅一川 煙蓑人喚渡 小立夕陽前

同

一杵疎鐘遠 夕陽沈蓼花 漁翁猶未去 水底網殘霞

第十六詩 夜歸

雲掠淒蟾走 長空忽迅颯 松聲疑鬼喚 茅影怪人招 壞寺圍邊路 破村林外橋

時應過半夜 處處聽鳴臬

第十七詩

瀧川雜吟 二首

一川秋已老

楓錦美於花

水底魚應深

澄波蘸絳霞

同

秋颿林底起

楓葉散晴空

隔水誰家女

斜陽笑語紅

第十八詩

雨後即事

水吼如雷吼

雲奔似月奔

微風時動樹

碎玉撲衣翻

同

疎林猶滴瀝

雨歇柳村秋

仰見一天碧

素蟾涼欲流

同

村路草皆濕

望中人影稀

蕭蕭脩竹外

照水一螢飛

同

水邊人結網

燈火隔林微

笑語知何處

月明開半扉

DER AUSBRUCH DES BANDAI-SAN IM JULI 1888,

VON

T. WADA,

DIRECTOR DER GEOLOGISCHEN REICHSANSTALT.

(Mit 7 Skizzen und einer Karte, Taf. I-V.)

Wer die alte Residenzstadt des als eifrigsten Vertheidiger des Tokugawa-Shogunat's bekannten Fürsten von Aidzu besucht hat, wird sich der schönen Aussicht erinnern, welche der zweitgrößte See Japans, der von Inawashiro, mit dem dichtbewaldeten Berg Bandai-San bietet. Niemand hätte daran gedacht, dass dieser Berg eine so gewaltige Verheerung anstiften würde, ein Ereignisz, welches in diesem Sommer eine Zeit lang das Publikum in Athem gehalten hat. Allerdings verräth jedem Naturforscher schon die äussere Form seine vulkanische Natur. Der eifrige Erdbeben- und Vulkanforscher, Herr Milne, hat denselben ganz richtig als « still active volcano »¹ bezeichnet.

Um sich über die topographische und geologische Lage des Bandai-San richtig zu orientiren, ist es am besten, einen Blick auf die Umgebung zu werfen. Gleich am Eingange des Kwanto zieht sich von der Küste des stillen Ozeans bis zum Japanischen Meer, quer in N.W. Richtung, eine Vulkankette, die sogenannte Fuji-Zone, hin. Diese Vulkankette durchschneidet ältere Gebirgsformationen, welche von Kwanto aus einen grossen Bogen bildend, sich weiter nach N. O. fortsetzen und als Abukuma- und Kitakami-System bezeichnet werden. An der inneren Seite dieses Bogens zieht sich wiederum eine vulkanische Kette, die in S.W. an die Fuji-Zone stösst, und Asama, Haruna und andere Vulkane

an dem Knotengebiet bildet. Bandai-San ist ein Glied dieser Vulkankette.

Bandai-San liegt im Norden des Inawashiro-See, im Kreise Yamagori in der Provinz Yuwashiro, und hat die charakteristische Kegelform mit drei Gipfeln. Der höchste Gipfel, Ō-bandai, Taf. I, Fig. 1 & 2, hat nach Wada und Ōtsuka, Beamten des meteorolog. Observatoriums, eine Höhe von 1840 Metern (mit dem Quecksilber-Barometer gemessen); N.N.O. davon lag der etwas niedrigere Kobandai, östlich davon Kushigamine. Der Aufstieg ist anfangs 7°, wird allmählig steiler, und erreicht am Fuss des Gipfels 18°; am Gipfel bildet derselbe sogar 27°–32°. Die Nordostseite ist so steil, dass sie nicht gangbar ist. Nordöstlich von Kobandai und Kushigamine ist eine Vertiefung mit mehreren kleinen Seen, die sogenannte Numa-no-taira (Sumpfebene). Nach Erkundigungen des Herrn Nishiyama, ehemaligen Landesgeologen, soll hier früher ein grosser See existirt haben, der jedoch vor etwa 80 Jahren durch Herabstürzen der östlichen Wandung zerstört wurde, während an seiner Stelle die gegenwärtigen zahlreichen Seen sich bildeten. Bei dieser Zerstörung sollen sich ungeheure Schlamm- und Wassermassen in's Thal herabgestürzt haben. Hier kommt Schwefel in bedeutender Menge vor. An dem Berge selber waren drei warme Quellen vorhanden, sämmtlich an der Nordseite. Die höchste von ihnen, Kami-no-yu (obere Quelle), lag am Boden eines alten Kraters, der auch diesmal den Ausbruch

¹ Milne, Transactions of the Seismolog. Society of Japan, Vol. IX, Part II, p. 112.

gehabt hat. Die mittlere, Naka-no-yu, lag etwas nordwestlich davon und etwa 30 Meter niedriger; die dritte, Shimo-no-yu, etwa 120 Meter unterhalb der ersteren. Kami-no-yu und Naka-no-yu waren Schwefelbäder und hatten eine Temperatur von 65°C; nur Shimo-no-yu war alkalisch mit 37°C Wärme.³

Die topographische Lage und die Ortschaften der Umgebung sind in der beigegebenen Karte, Taf. V, angegeben. Im folgenden sollen nur die Höhen der wichtigeren Ortschaften angeführt werden.

Inawashiro	550 Meter.
Uenohara.....	580 »
Oshitate	690 »
Kogishiki	810 »
Ōgishiki	1091 »
Kusayu	1320 »
Kaminoyu	1390 »
Shimonoyu	1270 »
N. des Kraters.....	1180 »
O. » »	1180 »
Boden »	1070 »
Kawakami	700 »
Shibuya	590 »

Von den Flüssen ist nur der Nagasegawa zu erwähnen. Derselbe entspringt nördlich von Bandai-San bei dem Dorfe Hibara, und nimmt auf seinem Wege einige Nebenflüsse auf, umkreist den Bandai-San von N. und O. und mündet etwa $\frac{1}{2}$ Stunde südöstlich von Inawashiro in den See.

Das *Gestein*, aus welchem Bandai-San gebildet wird, ist Augitandesit; es ist jedoch keine einheitlich homogene Masse, sondern wurde bei den wiederholten älteren Eruptionen aus deren Lava und Auswurfsmassen allmählig gebildet. Der Augitandesit aus dem unteren Theile des Berges ist etwas porös, dunkelgrünlich roth oder röthlich braun, porphyrischen Charakters mit Feldspath- und Augitkrystallen. Derselbe aus dem oberen Theile ist dunkelgrün oder graulich grün und dicht. Am Gipfel sind schlackige Massen von den älteren Eruptionen vorhanden.

GESCHICHTLICHES.

Ueber ältere Eruptionen sind keine Aufzeichnungen vorhanden. Nach der Sage soll der

³Dainihon Kōsenshi.

Bandai-San in uralter Zeit *beständig Feuer* gespieen und auf 10 Ri im Umfang die Luft durch Schwefel- und andere Dämpfe verpestet haben; durch *Entstehung des Inawashiro-Sees*—so wird berichtet—hörte der Ausbruch auf. In dem Werke *Tōgoku Riokōdan*³ (Reiseschilderung aus den Ostländern) ist erwähnt, dasz aus dem Gipfel des Bandai-San Rauch emporsteige und dasz dessen Schein den Himmel beleuchte; auch in einem andern Werke, Ō-u-benranshi⁴ (Wegweiser für Ō-u) ist ähnliches aufgezeichnet. In dem *Shinpen Aidzu fūdoki* (Neue Landeskunde der Provinz Aidzu) ist aber derartiges nicht erwähnt. Eine interessante Aufzeichnung in diesem Werke ist die Erwähnung des *Bergsturzes* eines Theils vom Bandai-San (Akahaniyama), wobei durch Schlammassen Wasserläufe gesperrt wurden, und in Folge dessen das sich ansammelnde Wasser die Gegend bis zum *Hibara* überschwemmt haben soll. Von dieser Katastrophe her soll die Benennung zweier Plätze nahe dem Dorfe Ōdamura, *Ōnamiyose* (grosser Wellenschlag) und *Konamiyose* (kleiner Wellenschlag) abzuleiten sein. Diese Aufzeichnung hat grosse Ähnlichkeit mit der Verheerung, welche diesmal an der Ebene angestiftet worden; leider ist aber die Zeit, wann es geschehen, nicht erwähnt; wahrscheinlich ist diese Mittheilung auch der alten Sage entlehnt. Aus dem Obigen und aus dem Vorhandensein der alten Krater mit Auswurfsmassen, sowie der warmen Quellen und Schwefelvorkommnisse darf man schlieszen, dasz der Bandai-San in alter Zeit, vielleicht vor Jahrtausenden, thätig war und auch später, wenn auch unbedeutend, die Natur eines activen Vulkans gezeigt hat.

DER AUSBRUCH.

Vorereignisse. Nach Erkundigung bei den glaubwürdigsten Leuten waren einige Phänomene von Interesse. 1) Trotz des verhältnissmässig starken Schneefalls im vergangenen Winter schmolz der Schnee viel früher als sonst. 2) Seit einigen Tagen vor dem Ausbruch wurde die Wassermasse des Kaminoyu geringer, dafür aber der Wasserdampf mächtiger, und in Nakanoyu

³Der Autor des Werkes ist Jukokusai; es ist erschienen im 7ten Jahre Tenmei (1687).

⁴Der Autor ist Hara Gikō; Jahr der Publication unbekannt.

fühlte man das Wasser viel heisser als sonst. 2) Seit einiger Zeit vor dem Ausbruch hörte man unterirdisches Donnern, in Folge dessen auch Vögel und andere Thiere sich unruhig verhielten. 4) Am Tage vor dem Ereigniss fand man das Wasser der Numanotaira bedeutend geringer, obwohl es Tags zuvor geregnet hatte.

Ausbruch. Früh Morgens am 15. Juli war klarer Himmel mit angenehmem Nordostwinde. Gegen 7½ Uhr wurden die Bewohner der Umgegend plötzlich durch ein heftiges *Erdbeben* aufgeschreckt; einige Minuten darauf sah man über dem Gipfel des Kobandai eine Rauchsäule emporsteigen; zugleich hörte man heftige *Getöse* wie die Explosion einer Pulvermine, so dass alle Bewohner wie betäubt auf der Strasse herumirten. Die Rauchsäule stieg höher und höher, bis sie weit über den höchsten Gipfel reichte. Bald darauf wurde es vollständig stockfinster, und es entstand ein warmer Aschenregen, der bald in Schlammregen überging. Der Aschenregen dauerte etwa 30 Minuten und um 9½ Uhr war wieder klares Wetter. Die Verbreitung des Aschenregens war durch die herrschende Windrichtung bedingt. Während im Westen der Fuss des Bandai-San selbst nur Spuren von Aschenregen aufweist, erreichte derselbe im Osten über Motomiya hinaus, wo er sich gegen 8 Uhr bemerklich gemacht haben soll, die Küste des stillen Oceans und zwar in einer Breite von 25 Ri. In Inawashiro und der direkten Umgebung am östlichen Abhange war der Aschenfall etwa 6 Zoll mächtig. Das *Getöse* verpflanzte sich hauptsächlich in der Vulkan-kette (Fig. 3) und in Nagano und Sado hat man dasselbe sehr deutlich gehört, während man in der Kuantoebene nichts hörte. Das *Erdbeben* hat man zwischen Sendai und Utsunomiya gespürt.

Am 19ten früh Morgens kam ich in Begleitung der Herrn S. Ōtsuka and M. Kamoshita aus der geologischen Reichsanstalt in Inawashiro an, und besuchten wir an demselben Tage und an den darauf folgenden das ganze Gebiet der Katastrophe. Herr Landesgeologe S. Ōtsuka blieb eine Woche lang, um Forschungen im Detail zu machen.

Trotz der Abmahnung von Seiten der Provin-

zialbeamten galt unser erster Besuch zunächst dem Krater, dem Heerde der Katastrophe. Früh Morgens um 2 Uhr verliessen wir Inawashiro und fuhren zunächst in Jinrikisha (Handwagen) etwa 3 Ri lang nach W., um den Weg nach Kaminoyu zu erreichen. Am Fusse des Berges verliessen wir die Jinrikisha, und verfolgten von der westlichen Seite des Ōbandai nördlich einen schmalen Weg. Unser Führer aus Inawashiro war der Einzige, der überhaupt nach dem Ausbruch bis zum Rande des Kraters gekommen war. Gegen 8 Uhr kamen wir in Kogishiki (vergl. die Karte) an. Bisher bot der Weg keine Spur von Verheerungen; eine halbe Stunde davon sahen wir ganz scharf die Grenze des Aschen- und Schlammregens. Der Boden sowohl wie die Bäume und Sträucher waren mit einer graulichen Kruste bedeckt. Gegen 9½ Uhr gelangten wir nach Ōgishiki, und stärkten uns mit frischem Wasser und mitgebrachtem Frühstück, um die letzte Strecke bis zum Krater ohne Rast zu erreichen. Nahe bei Ōgishiki lenkte eine eigenthümliche Erscheinung unsere Aufmerksamkeit ab. Wir sahen nämlich am Boden eine grosse Anzahl trichterförmiger Vertiefungen. Auf den ersten Blick glaubte ich, sie seien durch den Fall aus den Krater herausgeschleudertes Felsstücke entstanden. Nach genauer Untersuchung gelangte ich zu der Ueberzeugung, dass diese trichterförmigen Löcher durch Dampfexhalation entstanden sein könnten, also gewissermassen parasitische Krater darstellten. Zu dieser Ueberzeugung gelangte ich namentlich durch den Umstand, dass alle Löcher genau dieselbe trichterförmige Form besaßen und in keinem derselben ein Felsstück oder mehrere, die möglicherweise ausgeschleudert worden, zu sehen waren; und ferner dass oft Baumäste über dem Loch hingen ohne zerstört zu sein. Die Entstehung der trichterförmigen Löcher war Gegenstand eifriger Discussionen von Seiten der zahlreichen Besucher. Sekiya and Kikuchi haben solche Löcher ausgegraben und 7' (oft noch tiefer) unter dem Boden Felsstücke gefunden, an deren unteren Seiten frische Baumblätter und Aeste lagen; auf Grund dieser Thatsache halten sie unsere erste Auffassung für die richtige. Dagegen halten v. Siebold und v.

Kreitner unsere letzte Auffassung für die einzig richtige, und zur Unterstützung ihrer Behauptung führen sie an, dass sie bei solchen Löchern immer einen Geruch nach Schwefelwasserstoff gespürt haben, dass also noch eine Gasexhalation stattgefunden habe, und ferner dass bei jedem Loch Baumäste und Sträucher radial nach Aussen herausgeschleudert seien, während bei der andern Art der Entstehung dieselben nach Innen zu hätten geknickt sein müssen.—Verlassen wir nun die räthselhaften Löcher und verfolgen wir den Weg nach dem Krater. Nach mühsamem Aufstieg kamen wir gegen 10 Uhr am Rande des Kraters Kaminoyu an. Der Anblick des Kraters mit der ganzen Verheerung machte uns Alle Minuten lang sprachlos; er war so überraschend grossartig, dass es mir im ersten Augenblick wie ein Traum vorkam. Bei genauem Blick war meine Ueberraschung eine doppelte, einmal hatte ich mir die Verheerung nicht so groszartig gedacht, und die zweite war die gegenwärtige schwache Thätigkeit des Kraters.

Der Ausbruch bietet in seiner äussern Erscheinung eine grosse Ähnlichkeit mit der Explosion eines Dampfkessels. Die Verheerung, welche derselbe anrichtete, war aber eine so groszartige, dass die kühnste Phantasie eine solche gar nicht ausdenken könnte. Der Hauptheerd ist Kobandai gewesen; derselbe wurde vollständig gesprengt und an seiner Stelle ist gegenwärtig eine kesselartige Vertiefung, (Fig. 4 & 5) innerhalb welcher, einer Spalte entlang, aus vielen runden Oeffnungen Wasserdämpfe mit schwachem Schwefelgeruche emporsteigen. Diese Vertiefung—nennen wir sie Krater,—ist im Süden und Südosten durch eine senkrechte Felswand von etwa 150 Meter Höhe abgegrenzt, während sie nach Norden ganz offen und nur durch einen 40 Meter hohen Wall begrenzt ist. Ausser diesem Kobandai hat auch Kaminoyu einen Ausbruch gehabt, der jedoch nicht so heftig gewesen, und gegenwärtig nur in geringer Menge Dampf ausströmen lässt. Beide Krater bilden zusammen ein grosses Becken, welches in N.S. Richtung von einem Felswall durchzogen ist und in seiner längsten Dimension etwa 20 Cho (2162 Meter) miszt. Auch scheint Numanotaira thätig gewesen zu sein, ohne gegenwärtig seine

Thätigkeit erkennen zu lassen (Taf. 3, Fig. 6) Die Fels- und Erdmassen, welche beim Ausbruch gesprengt und mit erstaunlicher Geschwindigkeit ausgeschleudert wurden, verschütteten im Norden grösztentheils die Thalebene des Nagasegawa und im S. O. das Biwasawa Thal mit Allem, was dort vorhanden war. Dörfer und ihre Bewohner liegen 30 und mehr Fuss tief unter dem Schutte, von denen man bis jetzt keine Spur wiedergefunden hat. Der Flusslauf wurde vollständig gehemmt; und zwar bildete sich beim Thalausgange ein nahe hundert Fuss hoher Wall, so dass ein baldiger Abfluss nicht stattfinden konnte. Die Folge davon war die Bildung vieler Wasseransammlungen (Taf. IV, Fig. 7), die allmählig vereinigt, schliesslich zwei grosse meilenweite Seen bildeten. Was nun die Natur der ausgeworfenen Masse betrifft, so sind es erstens Felsstücke, oft Millionen von Centnern schwer, dann schlammige Erdmassen, die in ihrer Natur mit dem Aschenregen identisch sind, nämlich meist frisch zerriebene Gesteinsmassen, worin man unter dem Mikroscope trikline und monocline Feldspath- und Augitkörner nebst Gesteinsgrundmasse erkennen kann; auch sind in geringer Menge amorphe glasige Partikel zu erkennen. Hie und da hat man auch ganz frische schlackige Auswürflinge gefunden, die bei der Eruption in geschmolzenem Zustande ausgeschleudert sein müssen. Zu den Auswurfsmassen müssen wir dann eine erstaunliche Menge von Wasser rechnen, welches mit Fels- und Erdmassen gemischt die rasche Ausbreitung der Aufwurfsmassen jedenfalls bedeutend erleichterte. Nach der Berechnung von Sekiya und Kikuchi beträgt die Menge der ausgeworfenen Masse 935 Kubik-Chō, also mehr als $1\frac{1}{2}$ Cubik-kilom., einem Würfel von 1065^m Seite entsprechend, und ihr Gewicht 605000 Millionen Centner (à $50^{kil.}$). Die Geschwindigkeit, mit welcher die Auswurfsmassen ausgeschleudert worden, war eine erstaunliche. Die Bewohner von Shibuyamura (dicht am östlichen Fusse des Bandai-San und $1\frac{1}{2}$ Ri von Inawashiro entfernt) liefen gleich beim ersten Getöse der Eruption, um nach dem jenseits des Nagasegawa liegenden Dorfe zu flüchten; die Flüchtlinge wurden etwa 3 Cho (327^m) vom Dorfe entfernt, am Nagasegawa, durch den Schlammstrom erfasst, welcher

im Norden ausgeschleudert war und den Flusslauf entlang etwa 3 Ri weit herabkam. Bäume wurden entweder entwurzelt oder vollständig ihrer Äste beraubt; den Menschen wurden sämtliche Kleidungsstücke vom Leibe gerissen, so dass alle ausgegrabenen Leichname nackt waren. Sekiya nimmt eine Geschwindigkeit von 28–48 engl. Meilen per Stunde an.

Ursache der Eruption. Der diesmalige Ausbruch des Bandaisan ist in seiner äusseren Erscheinung ganz verschieden von den gewöhnlichen Eruptionen der Vulkane. Während sonst bei einem Vulkanausbruche aus dem Krater geschmolzene Lava ausgeworfen wird, und, wenn er heftig ist, auch Lavamassen aus dem Krater ausfliessen, hat man bei dem diesmaligen Ausbruch keine derartige Erscheinung wahrgenommen. Es war mehr eine vulkanische Explosion. Wenn das Wasser durch Gesteinspalten und Klüfte, und schliesslich durch die Capillarräume der Gesteinsmasse tief ins Innere gelangt, wo dasselbe in einem Hohlraume durch die vulkanische Wärme in Dampf umgewandelt und überhitzt wird, so wird bei der hohen Temperatur und der stetigen Vermehrung des in Dampf umgewandelten Wassers schliesslich die Spannung des Dampfes eine so grosse, dass, wenn kein Weg zum Entweichen vorhanden, die einschliessenden Gesteinswände gesprengt werden, gerade wie Analoges bei der Explosion eines Dampfkessels der Fall ist. Sind es nun besonders die überliegenden Massen, welche dem Drucke nachgeben, so wird mit deren Explosion und der Entleerung des Dampfes die Wirkung beendet sein, und es kommen aus dem Inneren nur Dämpfe empor mit wenigen fortgerissenen Lavamassen. Bilden sich aber seitliche Ausgänge, in oder unter dem Niveau der feurig flüssigen Massen, so kann auch Lava zu Tage emporkommen. Übrigens kann man bei solcher Erscheinung keine so scharfen Unterschiede machen, wie Manche zwischen eigentlicher Eruption und Explosion zu machen geneigt sind.

Chemische Natur. In Betreff der Gesteine, welche durch die Hitze und die verschiedenartigen Dämpfe umgewandelt worden, bot mir dieser Ausbruch interessanten Aufschluss über die Bildung mancher Gesteinsarten. In den

ausgeworfenen Massen haben wir verschiedene Stufen der Gesteinsumwandlungen zu beobachteten Gelegenheit gefunden. Während manche ihre chemische Natur fast gar nicht ändern und nur an Durchsichtigkeit der Krystalle und Festigkeit einbüssen, haben andere ihre chemische Natur vollständig umgeändert. Tiefbrauner dichter Andesit wurde zu einer graulichen oder schneeweissen Masse umgewandelt. Die Dämpfe aus dem Krater sind nun grösstentheils Wasserdampf, dann schweflige Säure, und andere von weniger Bedeutung. Wir müssen also annehmen, dass das Gestein in Berührung mit den Dämpfen hauptsächlich durch schweflige Säure, die ja leicht in Schwefelsäure übergeht, umgewandelt wird. Die Schwefelsäure nun wird, in Berührung mit Gesteinen, zunächst mit solchen Elementen in Verbindung treten, welche nach der chemischen Affinität am stärksten sind, und die so gebildeten schwefelsauren Salze werden, wenn löslich, im Wasser vorzufinden sein, welches im Krater angesammelt ist. Um nun die chemischen Vorgänge zu studiren, habe ich darauf bezügliche Materialien gesammelt und deren chemische Analyse ausführen lassen.

Cylindrische Öffnungen, aus denen Dämpfe und heisses Wasser emporsteigen, sind mit siedendem Wasser angefüllt. Dasselbe zeigte am 20^{ten} Juli, also 6 Tage nach der Katastrophe 98–100° C; es wurde davon eine Flasche mit Gefahr geschöpft, die chemische Analyse wurde von Herrn Staatschemiker Hida ausgeführt; es enthält in 1,000,000 Theilen:

Na Cl	154,07	Theile
K ₂ SO ₄	30,00	“
Na ₂ SO ₄	34,46	“
Ca SO ₄	1136,56	“
Mg CO ₃	286,09	“
Si O ₂	178,58	“
Al ₂ O ₃ & Fl ₂ O ₃	Spuren.	
H ₂ S	»	
	<hr/>	
	1908,17	“

Danach entfallen von dem ganzen festen Bestandtheile 59,5% auf den schwefelsauren Kalk (Ca SO₄). In der folgenden Tabelle sind nun Analysen von Gesteinen und Aschen zusammengestellt, ausgeführt von Herrn Staatschemiker Shimidzu.

	Si O ₂	Al ₂ O ₃	Fe ₂ O ₃	Fe O	Ca O	Mn O	Mg O	K ₂ O	Na ₂ O	S	S O ₂	P ₂ O ₅	Glüh- verlust	Total.
No. 1	59,56	16,10	6,28	3,02	6,32	1,80	3,08	3,09	0,80	..	..	0,18	0,44	100,67
No. 2	59,66	15,51	3,76	5,40	6,56	1,40	3,67	2,50	1,08	0,59	..	0,18	..	100,31
No. 3	59,70	16,68	5,43	2,09	5,20	0,98	2,35	2,67	0,99	2,25	0,95	0,15	0,90	100,34
No. 4	91,66	2,88	1,20	..	0,36	..	0,10	..	..	0,50	..	..	3,00	99,70

No. 1. Braunrother Augitandesit aus dem Krater.

No. 2. Augitandesit aus dem Ōbandai.

No. 3. Asche.

No. 4. Ein im Krater vorgefundenes umgewandeltes Gestein.

Durch Vergleich der Analysen sieht man, dass der Augitandesit eine sehr gleichmässige Zusammensetzung hat; der aus dem Krater (No. 1) und der vom Ōbandai (No. 2) sind chemisch fast identisch; das Eigenthümliche ist das Mengenverhältniss der beiden Eisenoxyde Fe O und Fe₂ O₃, und dass gerade das Gestein aus Ōbandai Schwefel enthält, während das aus dem Krater keinen aufzuweisen hat. Die Asche ist chemisch auch nichts anderes als Augitandesit; nur hat dieselbe natürlicherweise eine bedeutende Menge (2¼ %) Schwefel aufgenommen. No. 4 ist ein durch Dämpfe umgewandelter Augitandesit. Derselbe ist schneeweiss und porös und kann mit Recht Gesteinsskelet genannt werden. Aus der Analyse können wir deutlich ersehen, wie der Augitandesit durch die Dämpfe umgewandelt worden, wie einerseits die schneeweisse Kieselsäure als unlösliches Skelet blieb, während anderseits verschiedene Sulphate und Chloride gebildet wurden—die letzteren sämmtlich im Kraterwasser zu finden. Vergleichen wir nun näher die Analyse des Kraterwassers und die des Gesteins No. 1, so finden wir, dass der schwefelsaure Kalk (Ca SO₄) 59,5 % des ganzen festen Bestandtheils bildet, während der Kalk (Ca O) im Gestein nur 6,32 %, und nur 15,6 % der basischen Elemente ausmacht; daraus sieht man also, wie gross die chemische Affinität der Schwefelsäure zum Kalk ist. Mengen anderer Salze sind auch, entsprechend dem Grade ihrer chemischen

Affinität, vertreten. Wir treffen nun in den vulkanischen Gegenden Japans oft ungewandelte Gesteine, deren Bezeichnung stets ihre Schwierigkeiten hatte, so z. B. der Porzellanstein von Arita. Derselbe hat sowohl von Japanern wie auch von Ausländern verschiedene Mineral- oder Gesteinsnamen beigelegt bekommen. Derselbe ist höchst wahrscheinlich als ein in analoger Weise aus Andesit oder Trachyt umgewandeltes Produkt anzusehen.

Tragweite der Verheerung. Eine so grosse Verheerung, wie durch den Ausbruch herbeigeführt wurde, ist selbst bei den heftigsten Eruptionen eine grosse Seltenheit. Zum Glück war die nördlich vom Bandaisan gelegene Nagasegawa-Thalbene eine fast unbebaute Gegend, so dass der Verlust an Menschen verhältnissmässig gering war. Es wurden im Ganzen verschüttet: Hosono, Akimoto, Okosawa, alle nördlich vom Bandai gelegene ärmliche Ortschaften, jede mit einigen Bauernhöfen, ferner der Badeort Kawakami östlich vom Bandai gelegen, dann die beiden Badeorte dicht am Krater, Kaminoyu und Shimonoyu. Verschüttet wurden 461 Menschen mit Ausschluss der in Folge von Verletzung gestorbenen; das verschüttete Areal beträgt nach Angabe der Regierung:

Bebautes Land	83 ha
Waldung	4,228 „
Unbebautes Land	2,279 „
Felsiger Boden	540 „
	<hr/>
	7,130 „

Die Berechnung nach unserer topographischen Karte ergibt für das ganze Areal 6,080 Hectare.

SITZUNGSBERICHTE.

SITZUNG IN YOKOHAMA,

am 27. Februar 1889.

VORSITZENDER:

HERR DR. G. WAGENER (i. V.)

Herr Dr. WAGENER theilte mit, dass die Herren

“ H. ORTH und

“ H. ABEGG in Yokohama

in die Gesellschaft eingetreten sind, und führte sodann bezüglich des in der letzten Generalversammlung nicht erledigten Antrages auf Statutenveränderung aus, dass der Vorstand beschlossen hat, denselben fallen zu lassen, weil hinsichtlich der praktischen Tragweite dieses Antrages Meinungsverschiedenheiten zu Tage getreten sind. «Der Vorstand,» so berichtete der Vorsitzende, «ist nichtsdestoweniger nach wie vor der Ueberzeugung, dass es eine —sowohl durch die Interessen der Gesellschaft als auch durch den Brauch bei anderen Zeitschriften, Redactionen und Gesellschaften —begründete Forderung ist, bei Einreichung einer Arbeit, die auf Grund eines von der Gesellschaft abgeschlossenen Vertrages gedruckt wird, zu erfahren, ob dieselbe gleichzeitig auch noch in anderer Form in den Buchhandel gelangen soll. Durch die Zurücknahme des Antrages begiebt sich deshalb der Vorstand lediglich der Initiative, dieser Forderung zur Zeit positiven Ausdruck in den Statuten zu verschaffen.»

Um indessen grössere Ordnung und Klarheit in den Modus der Veröffentlichungen zu bringen, hat der Vorstand dem §. 3 der Beschlüsse die Redaction der «Mittheilungen» betreffend (s. diese Mitth., Bd. III., S. 403) folgende Fassung gegeben:

«Der Verkehr mit dem Drucker betrifft der «Mittheilungen» und der Separatabzüge steht allein dem Redactionscomité zu. Wenn behufs rascherer Erledigung der Geschäfte ein anderer

Modus passender erscheint, so bestimmt diesen das Redactionscomité in jedem speciellen Falle.

Die Herren Autoren sind gehalten ihre Wünsche in Bezug auf das Format, den Titel und die Anzahl der Separatabzüge dem Redactionscomité schriftlich mitzutheilen. Die Bezeichnung auf dem Titel als Separatabzug aus den «Mittheilungen» ist obligatorisch.»

Der Vorsitzende theilt ferner mit, dass Herr C. WEINBERGER die auf ihn gefallene Wiederwahl zum Schatzmeister abgelehnt hat. Er dankte Herrn Weinberger für die sorgfältige Führung der Kassengeschäfte in den letzten beiden Jahren und bat die Anwesenden, sich zum Zeichen ihrer Anerkennung zu erheben, welcher Forderung Folge gegeben wurde. Für das erledigte Amt wurde als dann Herr J. NAUDIN gewählt.

Hierauf hielt Herr Dr. WAGENER einen Vortrag

*über Handels und Industrie-Gesellschaften in
Osaka.*

Er giebt auf Grund einer amtlichen Broschüre, welche bis zur Mitte des Jahres 1888 reicht, eine Uebersicht der in Osaka bestehenden Actiengesellschaften für Handel oder Industrie, deren Capital mehr als 5,000 Yen beträgt. Beide sind neuern Ursprungs und beginnen erst mit dem Jahre 1875. In den Jahren 1887 und dem ersten Halbjahr 1888 waren die Gründungen besonders zahlreich; jedoch scheint es, als habe der Gründungseifer sehr beträchtlich abgenommen. Es werden die Zwecke der verschiedenen Gesellschaften, das nominelle und das eingezahlte Capital angegeben, und ferner bei den industriellen Gesellschaften auch die Dividenden des Jahres 1887, die Zahl der Arbeiter und ihre Löhne. Manche der früheren industriellen Anlagen nach europäischem Muster laboriren an dem Uebelstande, dass sie von Anfang an unvollkommen eingerichtet waren, nicht genug Capital hatten, und von ungeschulten Leuten betrieben wurden. Für den Augenblick ist die Baumwollindustrie,

führenden Gebrauch und Nutzen; Wie auch Noch andere denkwürdige Anmerkungen, was bey des Autoris zweymaliger Reise nach Jappan, von Java Major, oder Batavia, längst deren Cüsten Sina, Siam, und rückwärts über Malacca, daselbsten gesehen und fleissig observiret worden; auch Vermittelst unterschiedlicher schöner ins Kupffer gebrachter Indianischer Figuren, von Bäumen, Gewächsen, Kräutern, Blumen und Nationen entworfen und fürgestellt durch *George Meistern*, Dieser zeit Churfl. Sächs. bestallten Indianischen Kunst- und Lust-Gärtner. Mit Churfl. Sächs. Durchl. gnädigstem Privilegio. *Dresden*, In Verlegung des Autoris, druckts Johann Riedel, Anno 1692.

AUSSERORDENTLICHE GENERAL- VERSAMMLUNG IN TOKIO,

am 27. März 1889.

VORSITZENDER:

HERR MINISTER DR. VON HOLLEBEN.

Es wurde mitgetheilt, dass die Herren
Baumeister R. SEEL und
H. MARISCHAL in Tokio, und
H. KOCH im Yokohama

als Mitglieder in die Gesellschaft aufgenommen
worden sind, sowie dass

Herr C. RONDE in Yokohama

wieder eingetreten ist. Ferner wurde verkündet,
dass das Redactions-Comite für das laufende
Jahr aus den Herren:

Dr. G. WAGENER,
Dr. O. KELLNER und
R. LEHMANN

besteht.

Auf der Tagesordnung stand die Berathung
des Ankaufes des Hauses und Grundstückes der
Gesellschaft. Der Vorsitzende machte bekannt,
dass der bisher bestehende Vertrag der Gesell-
schaft gekündigt und letztere deshalb gezwun-
gen sei, von ihrem contractlich festgestellten
Vorkaufsrecht Gebrauch zu machen. Herr Dr.
WAGENER machte dabei darauf aufmerksam,
dass es sich um weiter nichts handele, als um
die Rückkehr zu einem früheren Besitzzu-

stande,¹ also um die nominelle Uebertragung
des Besitztitels auf ein eingeborenes Mitglied
der Gesellschaft und um die Aufbringung der
Kaufsamme von 2800 Yen. Die Generalver-
sammlung beschloss einstimmig, den Vorstand
mit der Erledigung dieser Angelegenheit zu
betrauen.

Es folgte hierauf ein Vortrag von Herrn Dr.
H. WEIPERT über *japanisches Familienrecht*. Der
Vortragende erörterte zunächst die Quellen und
die Art der Bearbeitung des Materials und gab
eine allgemeine Charakteristik der Begriffe
Haus, Nebenhaus, Geschlecht, Hausangehörig-
keit, Verwandtschaft und Schwägerschaft. Es
folgte dann eine geschichtliche und dogmatische
Darstellung des Eherechts, des Concubinats und
der Adoption. Ein Eingehen auf die väterliche
Gewalt, die Vormundschaft und die Standes-
register war dem Vortragenden wegen vorge-
rückter Zeit nicht möglich und verwies derselbe
dieserhalb auf die Publication in den « Mitthei-
lungen. »

Zum Schluss besprach Herr Dr. C. A. FLO-
RENZ das eben veröffentlichte Hülfsbuch der
japanischen Sprache « *Index of Chinese Charac-
ters in Hepburn's Dictionary* » von W. N. WHITNEY
und machte Vorschläge für eine zweckmüssi-
gere Einrichtung desselben.

SITZUNG IN TOKIO,

am 1. Mai 1889.

VORSITZENDER:

HERR MINISTER DR. VON HOLLEBEN.

Der Vorsitzende theilte mit, dass das Haus
und Grundstück der Gesellschaft auf den Namen
des Herrn Ministerial-Rath T. WADA angekauft
worden ist und dass der Vorstand, autorisirt
durch die letzte Generalversammlung, von dem
Baarvermögen der Gesellschaft \$1000 für den
Ankauf verwendet und den Weiteren beschlos-
sen hat, die noch erforderliche Summe von
\$1800 durch Ausgabe von Schuldscheinen zu
je \$50 zu decken, welche mit 6 % p. a. verzinst
und durch jährliche Ausloosung (von mindes-

¹ Siehe diese Mittheilungen, Bd. IV, S. 199.

tens 2 Schuldscheinen) zurückgezahlt werden sollen. Die Mitglieder in Tokio und Yokohama würden hierüber noch besonders benachrichtigt werden.

Ferner machte der Vorsitzende bekannt, dass die Herren

Dr. T. HARADA in Tokio und

H. HECKERT in Yokohama

in die Gesellschaft eingetreten sind.

Herr Prof. Dr. M. FESCA hielt einen Vortrag «über das Klima Japans und den Einfluss desselben auf die Pflanzenproduction.» Er charakterisirte kurz das Gesamt-Klima der japanischen Inseln und die klimatisch verschiedenen Gebiete, welche sich durch ihre Verschiedenartigkeit bezüglich der Pflanzenproduction als solche erweisen, indem er seine Auseinandersetzungen gründete:

1) auf die vorliegenden Aufnahmen der die japanischen Küsten bespülenden Meeresströmungen;

2) auf eine Bearbeitung der Temperatur- und Regenverhältnisse Japans von J. HANN, welche der genannte Autor auf Grund der an den kaiserl. jap. meteorologischen Stationen gemachten Beobachtungen ausgeführt und in Petermann's Mittheilungen (34. Bd., S. 289 unter Beifügung von Regenkarten und Isothermen veröffentlicht hat;

3) auf Auszüge, die sich der Vortragende selbst aus den von den meteorologischen Stationen veröffentlichten Beobachtungen gemacht hat;

4) auf die Oberflächengestaltung des Landes und

5) auf eigene auf Reisen gemachte Beobachtungen.

Der Vortrag bildet einen Auszug aus einem Abschnitt einer eingehenderen Bearbeitung der japanischen Landwirthschaft, welche im Laufe dieses Jahres veröffentlicht werden wird.

Herr Pfarrer SPINNER entwickelte hierauf ein Bild des «modernen Staats-Shintoismus.» Die Darstellung des Redners beruht hauptsächlich auf der im 8. Jahre Meiji (1873) von Kultusministerium herausgegebenen Shinja saijiki, ein Buch, das vorzüglich geeignet ist, den Gehalt des in der ersten Dekade Meiji unter entschiedener Begünstigung von Seiten der Staatsgewalt

wiederaufgefrischten Shintoismus zu zeigen. Die hauptsächlichsten Gründe zu einem Neubelebungsversuche des Shintoismus fasst der Redner dahin zusammen:

1) Stärkung der Staatsgewalt durch den Shintoismus.

2) Die vorhistorische und historische Verbindung der Mikadoidee mit dem Shintoismus.

3) Die Kulturreform Japans im Sinne einer Zuwendung zur Civilisation des Westens, dessen Religion man vermeiden wollte, und einer Abwendung von der Religion Chinas, als dessen religiöser Vertreter der Buddhismus galt.

4) Die zeitweise Verbindung der «Mikadogegner» mit dem Buddhismus.

Der Shintoreform lag politische Berechnung und keinerlei religiöse Bedürfnisse zu Grunde, daher ihr rein formaler Charakter und der Mangel an Lebensfähigkeit. Die staatliche Vorschrift beschränkt sich darauf, als Hauptfeste folgende zu bestimmen:

Kinensai, am 4. Februar, Gebetsfest für den Jahressegen;

Ni nae no matsuri, am 23. November, Erntefest;

Rei sai, Tempelfest, wofür jeder Tempel sein althergebrachtes Datum hat;

Genshi sai, Neujahrsfest, am 3. Januar;

Misasagi-Fest, am 30. Februar, Todestag des vorigen Mikado Komiyo;

Kigensetsu, am 11. Februar, Krönungsfest Jimmu Tenno's;

Unebi yama ushi tora no misasagi, am 3. April, Jimmu's Todestag (Fest des Mikadograbes im Nordosten des Unebi Yama);

Oharai, am 30. Juni und 31. December, Sühnefest;

Kaname sai yohai, am 17. September, Fest der Fernanbetung der Gottheit von Ise;

Kaden Senza bei der Translocation der Gottheit in einen provisorischen Tempel während des Neubaues oder der Hauptreparatur des alten;

Honden Senza, Fest bei der Zurückbringung der Gottheit in den Haupttempel nach dessen Wiederherstellung.

Die Ceremonien, reicher je nach dem Grade des Tempels, werden im Einzelnen angegeben sowie von dem ersten Beamten des Fu oder

Ken oder den Priestern zu sprechenden liturgischen Worte, die auf das Nothwendigste beschränkt, an Gehalt tief unter den alten Norito stehen. Zur Charakteristik des Ganzen mag die Schilderung eines der Feste, nämlich des *Oharai*, des Sühnefestes am 30. Juni und 31. December genügen, da die Vorschriften zu denselben im Allgemeinen übereinstimmen:

Zur festgesetzten Stunde richtet man einen Reinigungsplatz her und legt dahin *Harai mono* (Dinge, die von Sünde reinigen). Links und rechts stellt man die Stühle (*isu* oder *shoji*), worauf sich die Shintopriester oder Provinzialbeamten setzen. (Man kann dazu neue Matten: *Shisatsuki* oder *Enza* brauchen, Textanmerkung.) In die Mitte stellt man einen hohen Tisch und legt darauf *Harai mono*. Vor demselben richtet man einen Platz zu, wo der Priester (*Shinkuwan*) das Sühnegebet verliest. Nachmittags 2 Uhr setzen sich *Chikokuwan* und *Jiukuwan* (Provinzialbeamte) an den *Harai no za* (Reinigungsplatz). Der Priester des Tempels tritt in den Tempel, öffnet die Thür und verliest das *Norito* (Gebet):

« *Kake maku mo kashikoki* (stehende Eingangformel: Was so heilig (furchtbar ist, dass man es nur in Furcht nennen kann.) Vor dem heiligen Tempel (Ann. im Text: hier muss man den Namen des Tempels nennen) bete ich, *Guji* (Priester) (Ann. im Text: Angabe von Namen und Würde) zu den Göttern von *Harnito*, dass die verschiedenen Sünden, welche die Beamten dieses *Fu* (oder *Ken*) und die vor dem *Okami* dienenden Priester und das Volk begangen haben, am Abend dieses Schlusstages in diesem letzten Monat geahnt sein mögen, indem wir *Haraetsu mono* hinlegen. Möchten die Götter die Sündenflecken aller Menschen reinigen nach dem göttlichen Rathschlusse und dieses Gebet erhören. In Ehrfurcht erblicke ich es. »

Hierauf verlässt er den Tempel und begibt sich wieder auf den Reinigungsplatz. Er sitzt in der Mitte, und vor dem versammelten Volke verliest er das Sühnegebet: « Möchten die Sünden, welche die Beamten dieses *Fu* (oder *Ken*) und die dem Tempel (Name desselben) dienenden Priester und das Volk begangen haben, bei der Reinigung an dem Abend dieses letzten Tages vom letzten Monat durch die vorliegenden

Haraetsu mono gereinigt werden. Möchten *Seioritsu hime no kami*, *Hayakitsu hime no kami*, *Ifukito nushi no kami*, *Hayasasura hime no kami*, diese Sünden in das Meer oder den Fluss bringen und nach *Ne no kuni* (Wurzelland) oder *Goko no kuni* (Abgrundland) zerstreuen und sie vernichten. So sei von heute an keine Sünde und Schuld (*toga*) mehr zu bemerken unter den Beamten und Priestern dieses *Fu* (oder *Ken*) an bis zu den Männern und Frauen in jedem Dorf und Haus. Um Erhörung meines Gebetes flehe ich. »

Die Provinzialbeamten und Priester streuen geschnittenen Hanf (Mittel zu Sündereinigung) auf den Boden. Der Priester tritt in den Tempel, schliesst die Thür und nimmt seinen früheren Platz wieder ein. Alle verlassen den Tempel.

Die Dinge, welche zur Sühne gebraucht werden, muss man in Stückchen schneiden und in das Meer oder den Fluss werfen.

Harai mono: Momen, 5 *Shaku* und *Asa*, 5 *Shaku*.

Der moderne Shintoismus reducirt den Gottesdienst, die beiden Urbestandtheile Opfer an die Götter, bezw. kaiserlichen Ahnen und die Verlesung der Gebetsliturgie, *Norito*, entleert diese aber ihres Gehaltes, wie ihn das alte Shintocereemonial (*Yengishiki*) bietet. Er ist bürokratische Institution, vermeidet die Anklänge an den buddhistischen Mysticismus des *Riyobushintoismus*; gegen Buddhismus verfährt er ausschliessend, lässt hingegen der mit dem einzelnen Shintotempel verknüpften cultischen Tradition soweit sie nicht offenbar buddhistisch ist, Spielraum. Ebenso wie der alte Shintoismus, verbindet er die Staatsbeamten eng mit dem Cultus. Im Vergleich zu ersterem ist er arm an religiösen Ideen und im Vergleich zu der Shintoreform vom 17. und 18. Jahrhundert arm an philosophischem Gehalt. Darum haben die schon auf sein Entstehen folgenden Jahre ihn als das herausgestellt, was er seinem Wesen nach ist: Ein misslungener Versuch bürokratischer Schöpfung einer Staatsreligion.²

² Eine ausführliche Abhandlung über das Thema des Vortrags wird erscheinen in der Zeitschrift für Missionskunde und Religionswissenschaft (Jahrg. 4. Berlin, Haack, 1889).

SITZUNG IN YOKOHAMA,

am 29. Mai 1889.

VORSITZENDER:

HERR MINISTER DR. VON HOLLEBEN.

Neu eingetreten sind die Herrn

P. VAUTIER und

E. WISMER in Yokohama.

Der Schatzmeister theilt mit, dass das Darlehen welches die Gesellschaft unter den Mitglieder aufzubringen genöthigt ist, gerade um das Doppelte überzeichnet worden ist. Er schlägt deshalb vor, die von den einzelnen Mitgliedern gezeichneten Summen, welche sämmtlich durch 50 theilbar sind, zu halbiren und einem Jeden nur die Hälfte der gewünschten Schuldscheine auszustellen, womit sich die Versammlung einverstanden erklärt.

Herr Dr. H. WEIPERT hält hierauf einen Vortrag über *japanisches Erbrecht*, welcher in einem der nächsten Hefte der « Mittheilungen » veröffentlicht werden wird.

Herr E. KNIPPING machte an der Hand einer Karte von Japan *Mittheilung über das japanische meteorologische Stationsnetz und die Veröffentlichungen des Kaiserl. Jap. Central-Observatoriums*. Die gegenwärtig bestehenden Stationen in der Richtung von Süden nach Norden, bezw. Westen nach Osten gezählt, sind folgende:³

IM SÜDEN:

Kagoshima; *Miyasaki* in Süd-Kiushu; *Kochi* in Süd-Shikoku; *Wakayama* im Kii-Kanal.

BINNENMEER:

Akamagaseki (Shimonoseki) auf Nippon; *Oita* in Nordost-Kiushu; *Hiroshima*, West-Nippon; *Ozaka* und *Kioto* (B). *Nagasaki*, West-Kiushu; *Itsugahara* auf Insel Tsushima; *Sakai* auf West-Nippon am Japanischen Meere.

IM SÜDOSTEN:

Gifu (B.) nördlich von der Owari-Bucht; *Hamamatsu*, *Numazu*, am Fuss des Fujiyama; *Tokio*; *Choshi* an den Mündung des Tonegawa.

IM NORDWESTEN:

Kanazawa u. *Fushiki*, nahe der Halbinsel Noto; *Nagano* (B.) östlich von Fushiki in d. Prov. Shinano; *Niigata*, gegenüber d. Insel Sado; *Akita* etwa in d. Mitte zwischen Niigata und Hakodate.

IM OSTEN:

Fukushima (B.) etwa in gleicher Breite mit Niigata; *Nobiru*, an der Sendai-Bucht, seit 1888 ersetzt durch *Ishinomaki* an der Mündung des Kitakamigawa; *Miyako* in gleicher Breite mit Akita.

IM NORDEN:

Aomori, Nordende von Nippon, gegenüber auf Hokkaido (Yezo) *Hakodate*; an der Westküste *Suttsu*; *Sapporo* (B.); *Rumoye* und *Mashige*, beide eingegangen, *Kamikawa* (B.) am Oberlauf des Ishikari-Flusses; *Soya*, Nordspitze von Hokkaido; *Nemuro*, Ostende; *Erimo*, Südostspitze.

FERNER:

Ogasawarajima (Bonin Ins.); *Fusan* in Südost-Korea; *Jenchuan*, West-Korea; *Yuensan*, Ost-Korea.

Die sämmtlichen *Veröffentlichungen des Observatoriums* sind in folgender Liste zusammengestellt:

- A. "Report of the meteorological observations etc." (Daily observations 1875 VII—1885 XII at 9.30 a & p, 3.30 p; English measure till 1882 VI; from 1882 VII, metric measure;—Tokio alone from 1877—1882 in addition 3a.) Commencement: Tokio 1875 VII; Nagasaki 1878 VII; Hiroshima 1879 I; Wakayama 1879 VII; Kioto 1880 XI; Niigata and Nobiru 1881 VII; Kanazawa and Aomori 1882 I; Kochi 1882 III; Ozaka 1882 VII; Kagoshima, Miyasaki, Shimonoseki, Sakai, Hamamatsu, Numazu, Akita, Hakodate and Sapporo 1883 I; Miyako 1883 III; Nemuro 1884 I; Saga 1884 IV—X only; Gifu 1884 VIII.—1886 (Daily observations at 2, 6, 10a & p.) The preceding (23) stations, Fushiki and Suttsu.
- B. "Report of the meteorological observations for each *five day Period* made at Tokio in the year, etc." (Daily observations in

³ (B) bezeichnet eine Binnenlandstation.

- English measure at 3.30 a. & p.; 9.30 a. & p. and five day means) Tokio 1878-1880.
- C. Comparison of the meteorological observations made at several meteorological stations in Japan. (Monthly means, etc. in English measure.) Nagasaki, Tokio and Hakodate 1878 VII-1879 XII; Hiroshima, Wakayama, Sapporo and Rurumoppe 1879 I-XII.
- D. Results of the meteorological observations made at Tokio for the *Lustrum* 1876-1880 (English Measure).
- E. Report of the meteorological observations made at Tokio, for the *ten years* 1876-1885 (metric Measure).
- F. "Monthly and Yearly Means, Extremes and Sums for" (Metric Measure) 1874-1882. Hakodate 1874 I; Tokio 1875 VII; Sapporo 1876 IX; Nagasaki 1878 VII; Rurumoppe 1878 IX-1880 XII (not continued); Hiroshima 1879 I; Wakayama and Nemuro 1879 VII; Kioto 1880 XI; Masuke 1881 V-VII, IX, X and 1882 I XII not continued; Niigata and Nobiru 1881 VII; Kanazawa and Aomori 1882 I; Kochi 1882 III; Ozaka 1882 VII, 1883 1883, Nagasaki, Kagoshima, Miyasaki, Kochi, Wakayama, Hiroshima, Ozaka, Kioto, Shimonoeki, Sakai, Kanazawa, Gifu, Hamamatsu, Numazu, Tokio, Niigata, Akita, Nobiru, Aomori, Hakodate and Sapporo 1883 I; Miyako 1883 III; Saga 1884 IV-XI (not continued); Nittau 1884 VI; Nemuro 1884 I; Fusan (Korea) 1884 VII.
- G. Report of the meteorological observations in the *Empire of Japan*; for the year 1883 (20 stations, summary of A 1883, metric measure); 1884 (22 stations, summary of A 1884,); 1885 (23 stations, summary of A 1885,); 1886 (25 stations, summary of A 1886,); also continuation of F; issued also under the title: "Annual meteorological report for the year 1886, Part I."
- H. Annual meteorological report for the year 1886, Parts I, II, (Part II, Hourly and miscellaneous results of Tokio, Central Observatory). 1887, Part I. (25 stations of 1886 and Oita, Itagahara, Erimo, Soya; Nobiru is replaced by Ishinomaki).
- I. Tri-daily Weather-maps, Reports, Remarks and Indications for 1883, III 6a only; 1883, IV-1884, V, 6a, 2p, 10p; 1884, VI-1889, IV, 6a, 2p, 9p.
- K. Monthly Summaries and Monthly Means for the year—with maps (Areas of high and low barometer, monthly isobars, isotherms, rainfall; storms, warnings, indications, etc.) 1883 III-XII (I, II, in preparation). 1884-1886-1887 and 1888 (under the press).
- L. Miscellaneous publications. 1. Instruction for meteorological observers (Japanese text, 1880). 2. James Glaisher's hygrometrical tables (Japanese text, 1880). 3. The taifun of September 26, 27, 1881 (Japanese text). 4. The taifun of September 26, 27, 1881 (Japanese text). 5. Forms of clouds (colored sheet). 6. Additional instructions to meteorological observers, 1882 (lithographed in English and Japanese as manuscript). 7. Comparison of scales, 1882 (Graphical sheet). 8. Chart showing the position of the meteorological stations, signal stations, lighthouses and lightships (1886; 1889). 9. Cautionary signals and signal stations (yearly sheet). 10. Report of the seismometrical observations for 1885-1887 (Japanese text). 11. Some researches on agricultural meteorology, Parts I-V (Japanese text). 12. Instruction for meteorological observers with tables (Japanese text, 1886). 13. Taifun tracks near Japan, with hints to seamen (translated from the German). 14. Approximate normal pressure, temperature and rainfall in Japan (1887). 15. Report of an expedition to Mount Fuji, 1887 (1888). 16. Meteorological observations made at Yokkaichi and on the top of Mount Gozaisho-gatake during the taifun season in the year 1888 (Japanese text). 17. Organisation du service météorologique au Japon (1889).
- Redner macht die Mitglieder der Gesellschaft besonders auf die unter F., G. and H. angeführten Hefte aufmerksam, welche eine gedrängte Uebersicht der wichtigsten Angaben für den Monat und das Jahr nach internationaler Uebereinkunft enthalten. Neben der genauen Lage der Station nach Breite, Länge und Seehö-

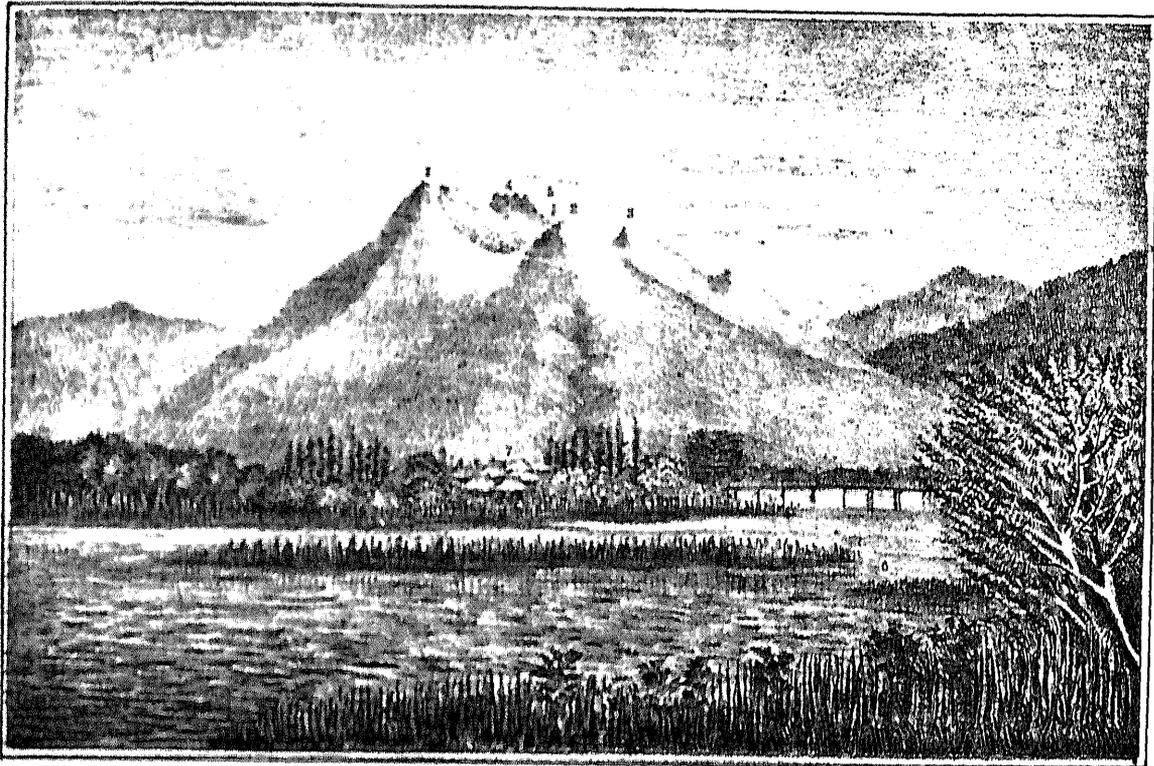
he finden sich darin.: Mittel und Extreme des Luftdrucks und der Temperatur, Mittel der absoluten und relativen Feuchtigkeit, sowie der Bewölkung; die Regensummen und Maxima des Regens in 24 Stunden; die Zahl der Tage mit Niederschlag überhaupt, Schnee, Hagel oder Graupel, mit Gewittern und Nebel; die Zahl der heiteren und trüben Tage, ebenso der Sturmtage;

endlich noch die Zahl der Beobachtungen mit Wind nach den Hauptrichtungen und mit Windstillen. Die Maasseinheiten sind mm und C°.

Die genannten Hefte beginnen mit Beobachtungen aus dem Jahre 1874 und sind erschienen bis 1887 incl.

Fig 1.

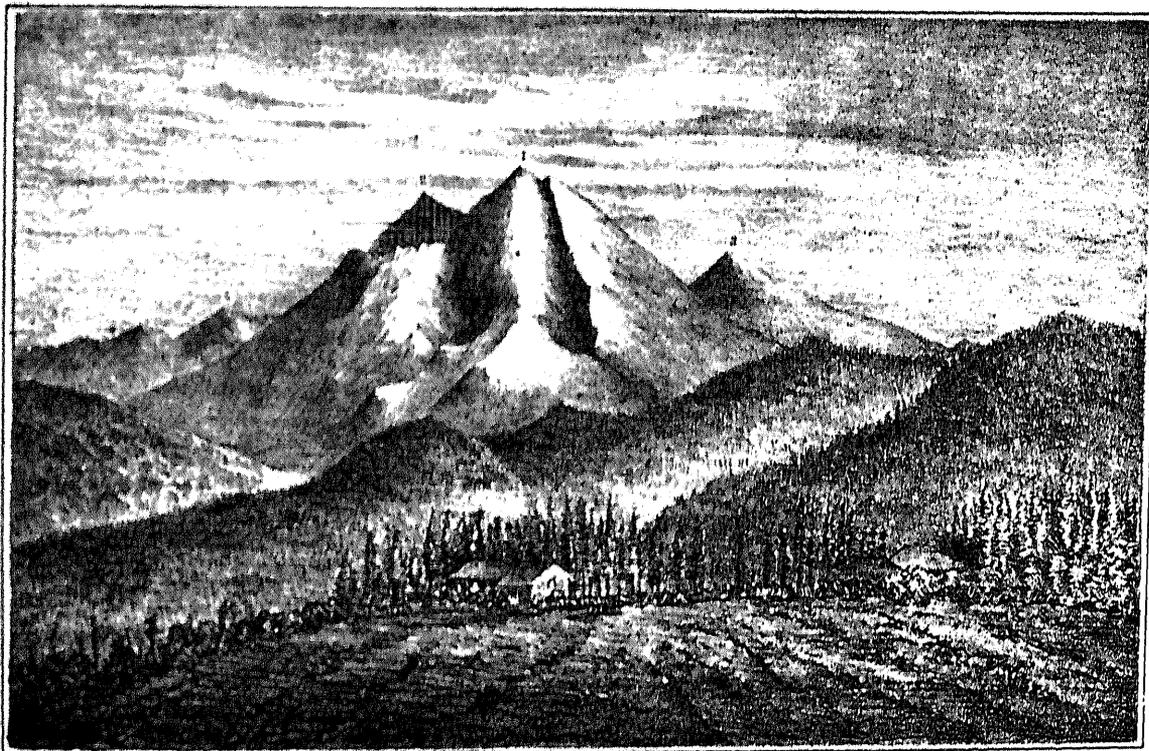
Der Bandai vor der Eruption von Komatsumura gesehen.
(aufgenommen am 23. Aug. 83. von Hn. T. Takashima)



1. Obandai 2. Akahaniyama 3. Kushigamine 4. Der Kobandai bei der (letzten) Eruption zerstört.
5 ↓ Numanotaira Krater 6. Nagasegawa 7. Inawashinomachi

Fig 2.

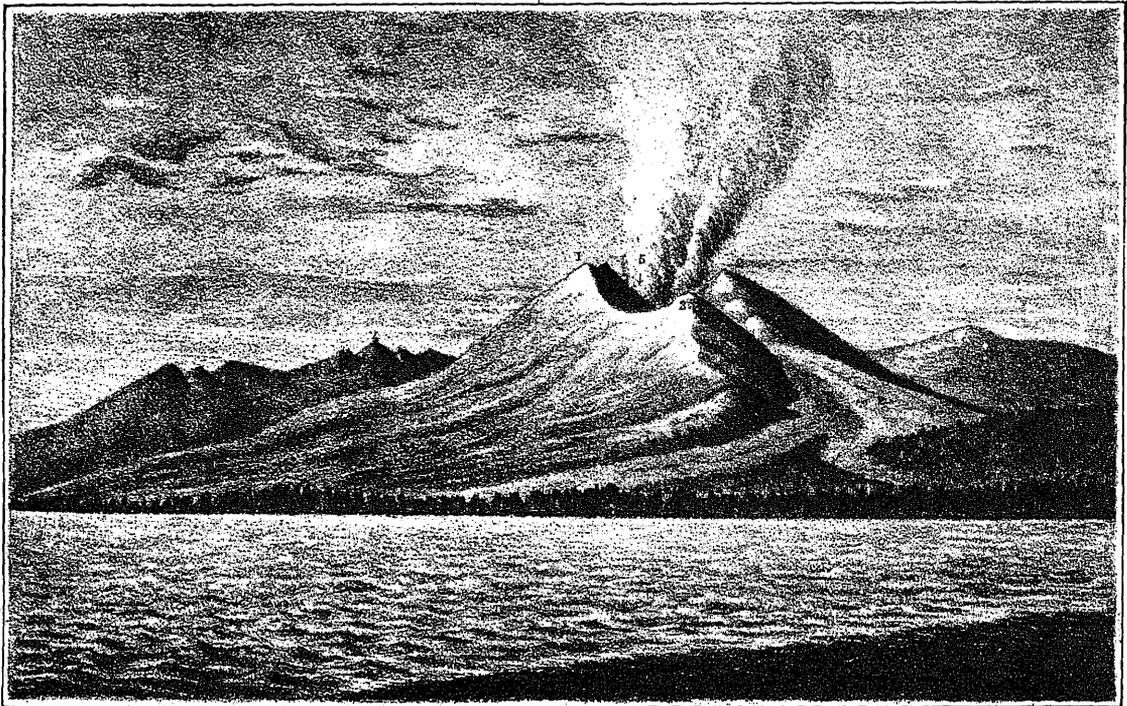
Der Bandai vor der Eruption von Nord von Wakamatsu gesehen
(aufgenommen am 23. Aug. 83. von Hn. T. Takashima)



1. Obandai 2. Der Kobandai, bei der letzten Eruption zerstört 3. Akahaniyama 4. Nebomatsuyama

Fig. 3

Der Bandaisan, am Abend des 17^{ten} Juli. 88 von Yamagatamura gesehen.



1. Obandai. 2. Kushigamine. 3. Akahaniyama. 4. Nekomatayama. 5. Numanotaira-krater
6. Schlammstrom. 7. Inawashiro See.

Fig. 4

Kleiner Krater der Numanotaira.
Die Oeffnung, von welcher Dämpfe aufstiegen.

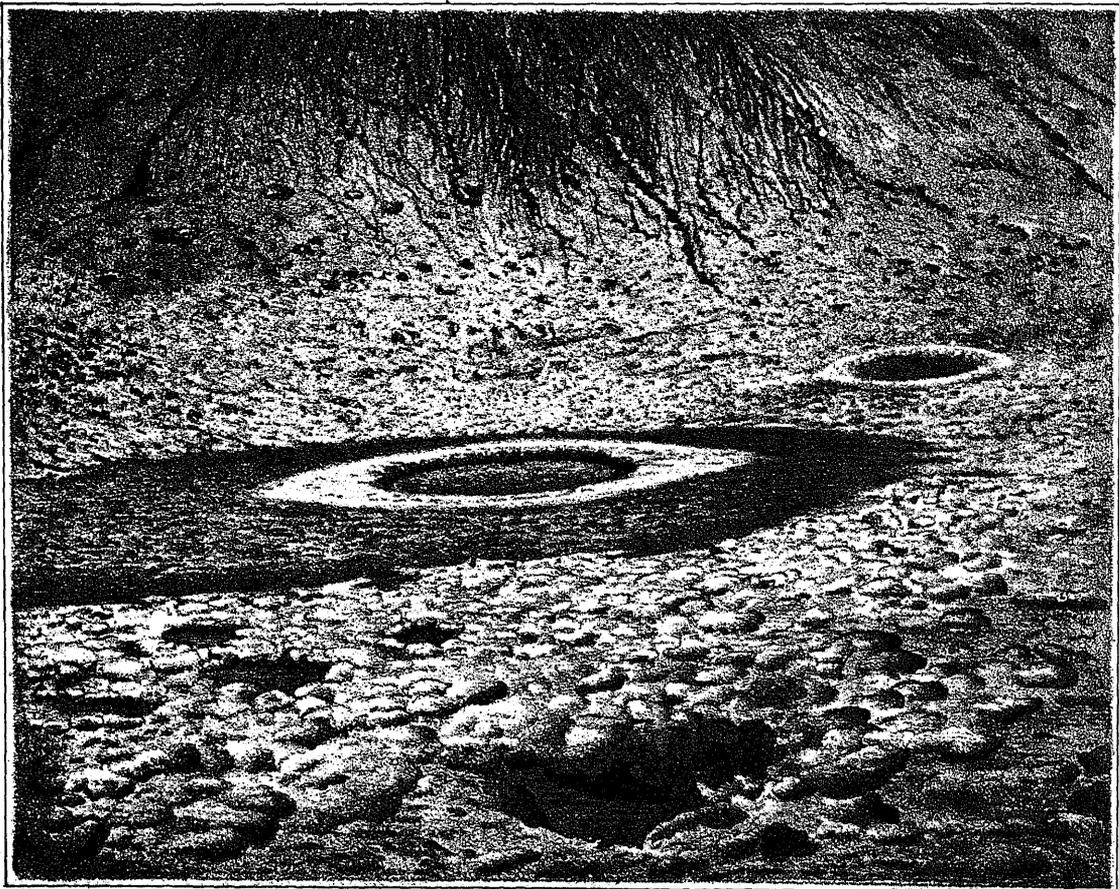


Fig. 5.

Das verwüstete Feld auf der Nordseite des Bandaisan.

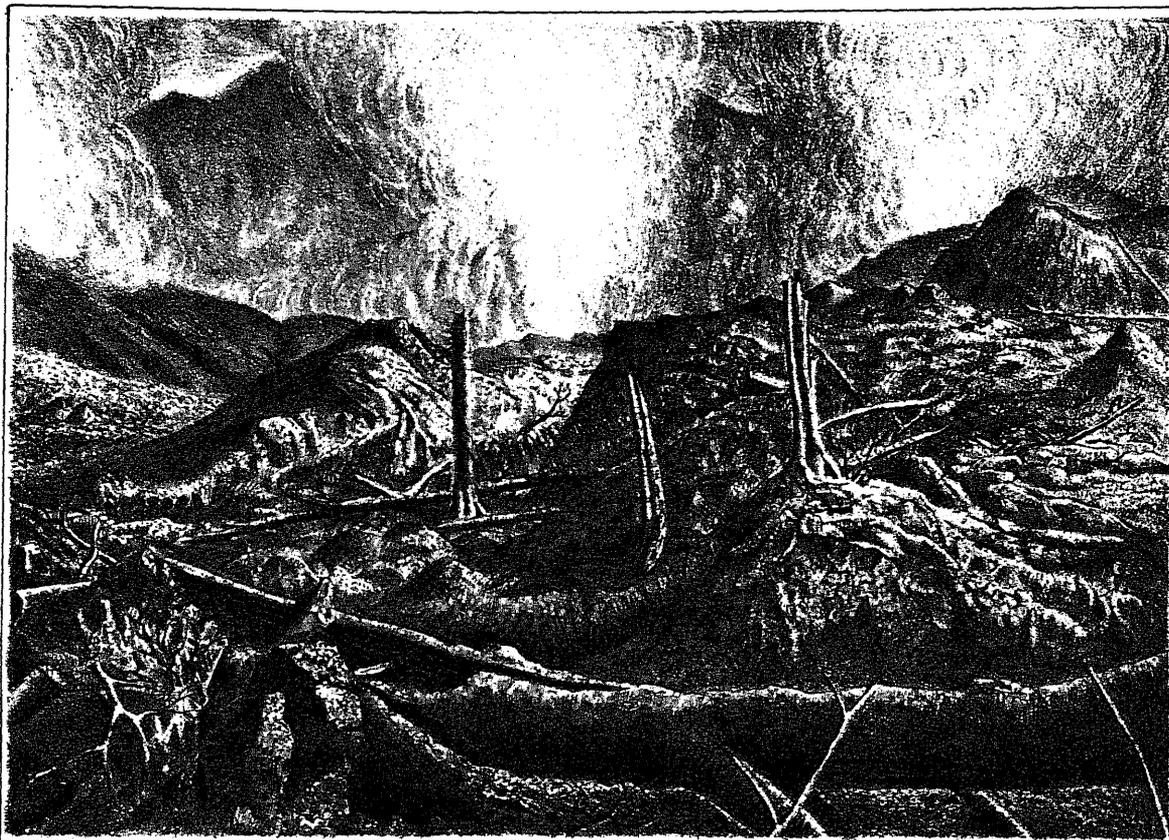
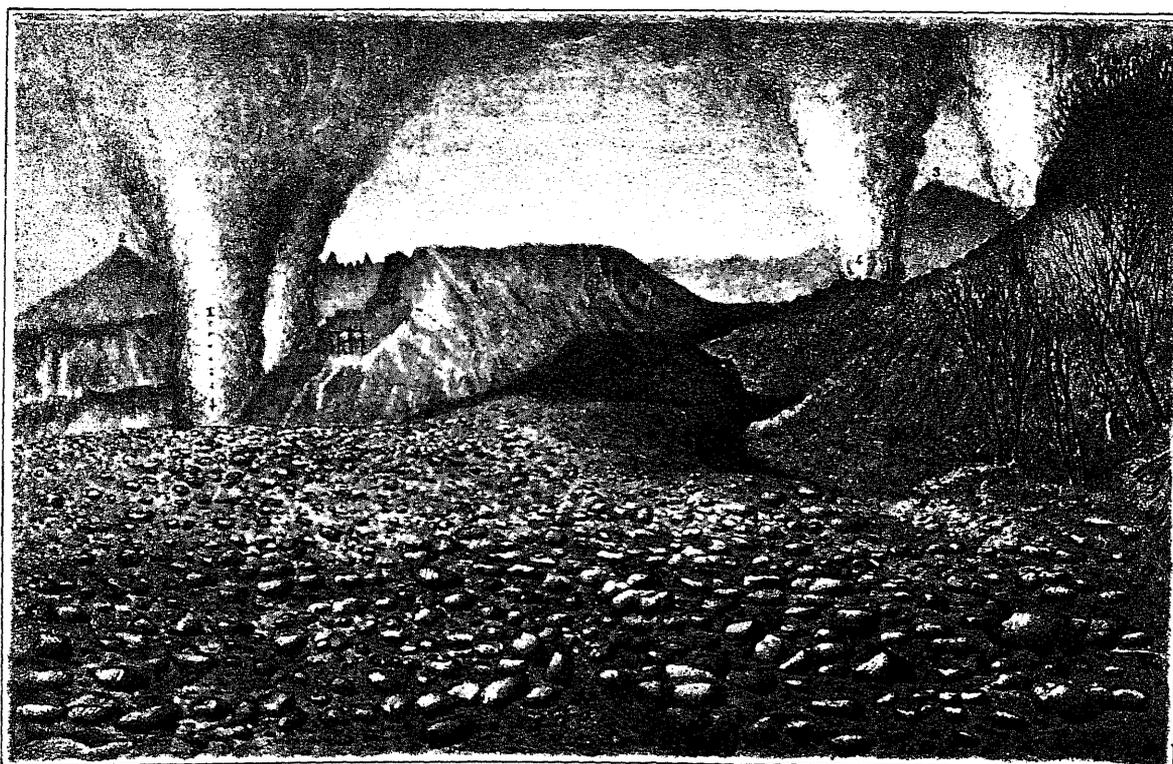


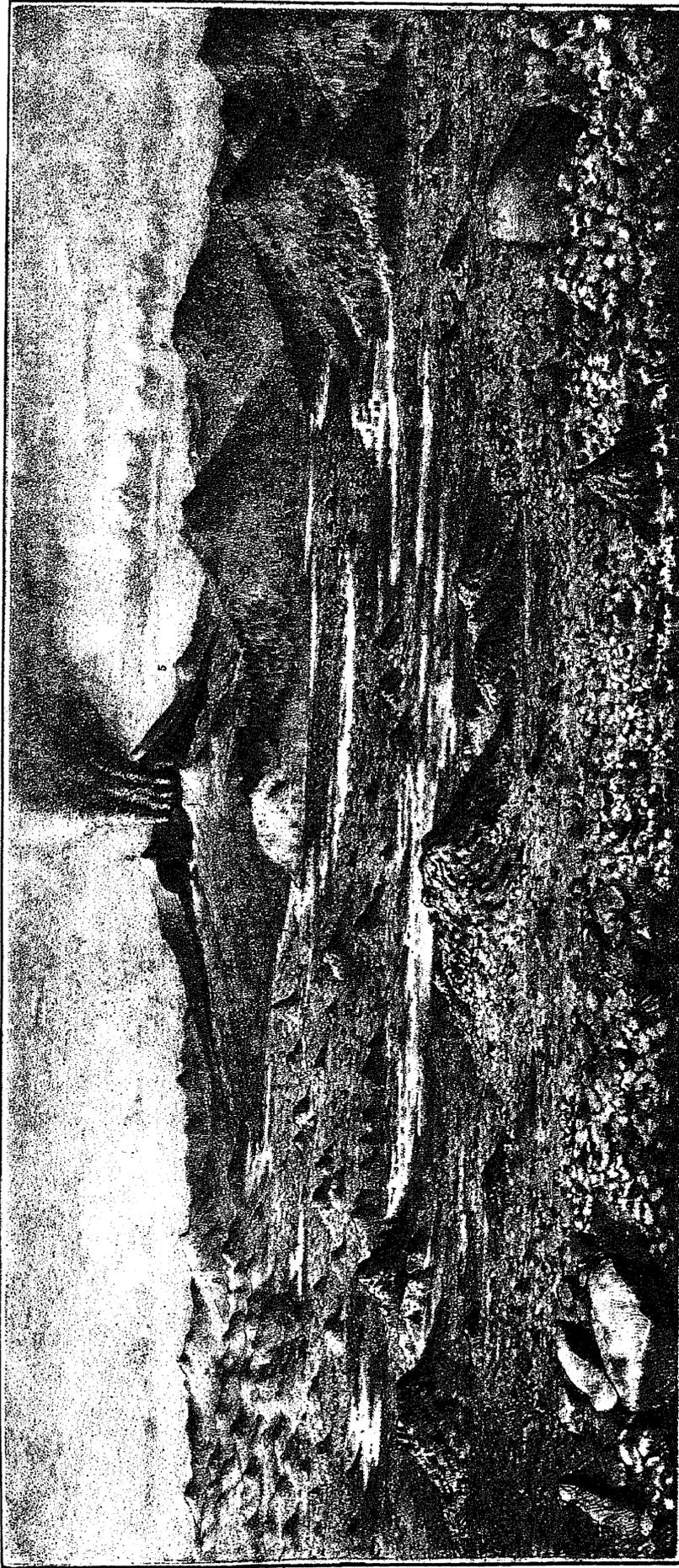
Fig. 6.

Ausbruchs-öffnungen des Bandai.



1. Kobandai-krater. 2. Kushigamine. 3. Obandai. 4. Kaminoyu-Krater.

Fig. 7
Der Bandaisan und die überfluthete Ebene, von Nord (Nagaminemura) gesehen (1. Sept. 88)



1. Obandai
2. Kushiigamine
3. Yugeyama
4. Kobandai Krater
5. Marumorigama
6. Nekomatayama
7. Ozamamura
8. Akimotomura
9. Wasserstauung

